

Ida Boy-Ed

Eine Tragödie.

Die ganze Welt schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, Niemand konnte begreifen, wie das nur möglich gewesen war. Und Niemand vermochte, so viel man auch tuschelte, fragte, hin- und herrieth und das intimste Leben der beiden Menschen zu erforschen suchte, an ihm oder an ihr einen Flecken zu entdecken. Und das wollte viel sagen, denn die Phantasie guter Nachbarn und getreuer Mitbürger schwebt niemals zu rosigen Höhen empor, sie verliert sich gern in schwarzen Abgründen.

Daß es ein Drama war, darüber mußte sich alle Welt einig sein. Wenn man im Theater sitzt, kann es zuweilen ganz angenehm schaurig und rührselig auf's Gemüth wirken, sich über so ein Drama auszuweinen. Man sieht doch auch, wie da Alles sich klar und schrecklich entwickelt, und wenn sich das Entsetzen und die Leichen auf der Bühne häufen, wächst das behagliche Bewußtsein, daß es in den eigenen vier Pfählen denn doch friedlicher zugeht.

Aber so ein Drama, das Niemand versteht, wo man nicht den allermindesten Grund für das traurige Ende einsieht – nein, das ist nicht mehr zum Beweinen, das ist zum Empören.

Und die ganze Stadt war empört. Sie vergaß eben, daß die Tragödien, welche sich im Leben abspielen, selten in fünf knappe, den Abend füllende Acte zusammen zu fassen sind. Sie haben immer weniger Ähnlichkeit mit einem scharfen Schwertstreich als mit schleichendem Gift. Sie spielen sich in verborgener Stille ab, und nur ihre Ende gleicht einem verzweiflungsvollen Aufschrei. Kein Blut fließt in ihnen, sondern nur heimliche Thränen. Kein Mordstahl blitzt – aber harte Worte und kalte Blicke haben auch tödtliche Kraft.

Als Julian sich mit Carla verheirathete, fanden Beide ihre ehrlichen Neider, denn Beide hatten zu den vielbesprochensten und begehrtesten jungen Menschen ihres Kreises gehört. Aber man mußte zugeben, daß sie für einander paßten, als habe das Geschick sie ausdrücklich für einander bestimmt. Beide besaßen eine glänzende Lebensfreudigkeit, das Vergnügen, welches sie so offenbar am eigenen Dasein fanden, theilte sich unwillkürlich Anderen mit. Sie verbreiteten die liebenswürdige Fröhlichkeit, von welchen ihre Seelen erfüllt waren, unbewußt um sich. Ihre äußere Lebenslage, ohne von glänzenden und gefährlichem Reichtum übergoldet zu sein, war doch sorglos genug, um ihnen die angenehmsten Formen des Seins zu gestalten. Sie kauften sich eine Villa vor der Stadt, so weit draußen, daß der Besitz schon eine gewisse Einsamkeit bedingte, denn im ersten Rausch ihrer Liebe hatten sie den Glauben, daß sie nun niemals mehr irgendwen und irgendwas brauchten, außer eben dieser Liebe.

Und da draußen fingen sie eine fröhliche, thörichte Wirthschaft an. Wie Kinder mit einer Puppenküche spielen, so

spielten sie mit ihrer Häuslichkeit. Sie räumten und kramten mit ihren Möbeln, Stoffen und Nippes Wochen lang umher, und immer wieder fiel ihnen eine noch schönere Anordnung der Dinge ein. Sie kümmerten sich um den Speisezettel und die Bereitung von Suppe und Gemüse, und eines Tages stand die Köchin lachend dabei, als Julian seiner kleinen Frau die Handhabung einer Mandelreibe erklärte, von welcher er selbst nur einen falschen Begriff hatte.

Aus dem lustigen Spiel erwuchs der kleinen Frau aber ein ehrliches und eifriges Interesse an ihrer Wirthschaft. Sie beschloß, bei der alten Köchin, einer treuen Person, welche lange in der Familie gedient hatte, kochen zu lernen. Julian fand seine Frau mit der großen, schönbestickten Schürze über dem feinen Morgengewand bezaubernd, und die ersten Gerichte, von ihrer Hand bereitet, wurden voll Feierlichkeit aufgetragen, voll Andacht verzehrt, mit Begeisterung gelobt und mit Küssen belohnt. Nach wenig Wochen war aus dem Vergnügen für beide Theile eine Gewohnheit geworden. Carla glaubte, daß es in der Küche drüber und drunter gehen werde, wenn sie nicht selbst immer nach dem Rechten sähe, und Julian nahm die Fürsorge seiner Frau, soweit sie seinen Magen betraf, als etwas Selbstverständliches hin.

An einem schönen Sonnentag wurde das Ehepaar durch einen Eilbrief von guten Freunden aufgerufen, sich schleunigst zu einer gemeinsamen Partie nach einem wenige Meilen entfernten Waldsee am Bahnhof einzufinden. »Wie schade,« sagte Carla, »wenn ich das nur vorgestern gewußt hätte! Aber nun haben wir einmal die Erdbeeren zum Einmachen bestellt, und ich kann dieselben nicht bis morgen liegen lassen.«

Julian war erstaunt.

»Aber bei Deiner Mutter hat doch auch die Kathrin dergleichen allein besorgt,« meinte er lächelnd.

»Nein, nein, es ist das erste Mal, und ich will es lernen.«

»Du kannst es nächstes Jahr lernen.«

»Ach bitte, laß mich doch.«

Und Julian ließ sie. Er fuhr allein – verstimmt daß sie ihn allein hatte gehen lassen, während Carla verstimmt blieb, daß er es über sich vermocht hatte, allein zu gehen. Er hätte zu Hause bleiben können – was sie in der Wirthschaft that, geschah doch im Grunde für ihn – bildete sie sich ein.

Das Wiedersehen am Abend glich einem Begegnen nach jahrelanger Trennung. Julian hatte sich ganz vortrefflich unterhalten, aber bei Carla's Anblick däuchte ihm, daß sie ihm doch sehr gefehlt habe. Und er sagte es ihr. Sie gestand, daß sie ihm sein Fortgehen verübelt habe, worauf er ganz logisch fragte, was er denn allein in seinen Zimmern habe machen sollen, während sie mit den Erdbeeren und Kathrin in der Küche gewesen.

Hernach wurden sie Beide sehr nachdenklich. Der erste kleine Hauch von Prosa war über ihr Zusammenleben hingegangen.

Sie saßen noch spät zusammen auf. Carla sah zuweilen heimlich den Gatten an. Er lag mehr, als daß er saß in einem Lehnstuhl, der seitwärts an den Tisch geschoben war damit das Licht der Lampe von links her in das Zeitungsblatt falle, welches Julian in den Händen hielt. Dabei fiel ihr ein, wie sie ihn zuerst gesehen: die hohe, geschmeidige Gestalt, im Gesellschaftskleid – und der Frack stand ihm auserlesen gut – das edle Gesicht von freudiger Überraschung verklärt. Sie

erinnerte sich ganz genau, daß seine bräunlich blassen Farben, sein warmes dunkles Auge, seine regelmäßigen Züge ihr den Eindruck einer großen Schönheit gemacht und daß sie gar nicht fand, was sie vorher von Julian gehört, nämlich daß er etwas Weichliches im Wesen habe. Heute Abend, wie er so schweigend und scheinbar lesend drüben am Tische saß, fiel es ihr zum ersten Male auf, und sie glaubte auch zu erkennen, daß es an der Art lag, wie sein dickes braunes Haar ihm in die Stirn fiel, wie er mit einer etwas eitlen Geberde den weichen, rostbraunen Schnurrbart strich.

Julian las nicht. Es war ein unbestimmtes Unbehagen in seiner Seele, ein Gefühl von grundloser Erkältung gegen Carla, denn für ihren jugendlichen Übereifer in der Wirthschaft konnte er ihr um so weniger zürnen, als er sich ja auch ohne sie vortrefflich unterhalten hatte. Er zählte sich alle Vorzüge seiner Frau auf, und zuweilen huschte sein Blick zu ihr hinüber.

Sie machte eine feine Handarbeit, die weißen, eleganten Hände sahen aber ein wenig sonderbar heut' aus: an den Fingerspitzen, die er so oft voll Begeisterung geküßt, waren Spuren des rothen Erdbeersaftes geblieben, die vor keiner Seife hatten weichen wollen. »Erdbeeren,« dachte Julian, »heute Erdbeeren – aber es kann eines Tages eben so gut Zwiebelgeruch sein.«

Er sah Carla im Gewande von damals vor sich: in weißem Tüll, wie eine Frühlingsgöttin von Apfelblüthenzweigen umrankt, im blonden Haar kein Schmuck – gerade, wie er es liebte – das süße, junge Angesicht mit den strahlenden dunklen Augen zu ihm emporgewandt.

Er seufzte.

Und da sprang sie auf und lief um den Tisch, kniete vor ihm, und ihren Blondkopf an seine Brust drängend, sagte sie leise:

»Wir haben uns eben Beide mit dummen Gedanken gequält – haben wir nicht?«

Ja – sie hatten. Ihr Feingefühl bezauberte ihn.

Sie blieben in schweigender Zärtlichkeit beisammen. Sie war zu jung, und es lag nicht in seiner Art, sich seelisch zergliedernden Grübeleien hinzugeben, so konnten sie sich Beide nicht deutlich klar machen, was erkältend durch ihre Herzen gegangen war, und nun, dies erste Mal sogleich, unter ihren gegenseitigen Küssen, wieder schnell verflog.

Die Poesie des Brautstandes und der jungen Ehe fing an, sich in die dauernde, nüchterne Wirklichkeit des Alltags umzuwandeln. Sie hatten sich an ihren gegenseitigen Besitz gewöhnt. Die Krisis begann sich zu melden, welcher keine Ehe entgeht. Anstatt sich gegenseitig kritiklos anzubeten, sollten sie versuchen, ihre Vorzüge und Fehler kennen zu lernen, sich mit diesen zu verständigen, sich zu erziehen.

Sie schoben ihre eben überwundenen Unglücksgefühle nur auf die Trennung und beschlossen, sich nie mehr zu trennen, selbst nicht auf Stunden.

In Folge dieses thörichten Entschlusses ließ Carla ihren Antheil an der Wirtschaft, fuhr Julian nicht in die Stadt, ohne seine Frau mitzunehmen, ritt nicht mehr aus, weil der Arzt Carla für jetzt das Reiten verboten hatte, und Beide lehnten alle Einladungen ab. In vier Wochen fühlten sich Beide unaussprechlich ermüdet und hätten es doch empörend gefunden, wenn man ihnen gesagt haben würde: »Ihr langweilt Euch mit einander.«

Zwei Gatten, die sich so innig lieben – und Langeweile! Udenkbar.

Natürlich war es Julian, dessen stärkeres Temperament zuerst den selbst auferlegten Zwang durchbrach.

Es war Herbst geworden, und in demselben Hause, wo Julian und Carla sich einst kennen gelernt, fand ein Ball statt. Es war derselbe Ball, den der Oberst von Schlottheim jedes Jahr Ende Oktober gab, und es fand sich auf demselben die ganz gleiche Gesellschaft zusammen wie alle Jahre. Nur daß diesmal Carla fehlte, die vor zwei Wintern dort zuerst erschienen und nun durch Unpäßlichkeit am Kommen verhindert war.

»Wir werden die Einladung ablehnen,« hatte sie gesagt.

»Der Oberst wird es übelnehmen, er ist noch immer stolz darauf, daß Du und ich uns bei ihm gefunden haben,« meinte Julian.

»Gerade weil wir uns dort kennen lernten und dort vorigen Herbst als Brautpaar so gefeiert wurden, sollte es Dir schmerzlich sein, allein hinzugehen,« sagte Carla mit zitternder Stimme, denn sie war neuerdings etwas weinerlich, was Julian immer reizte, obschon er sich sagte, daß er Geduld haben müsse.

»Die Veranlassung Deines Fernbleibens ist schließlich doch keine traurige,« sprach er. »Ich möchte wirklich einmal heraus. Zeig' mir den Ehemann, der so treulich bei seinem Frauchen das Haus hütet.«

So ging er. Das Ankleiden schon machte ihm ein ungeahntes Vergnügen. Wie oft war früher der Frack mit Seufzern und Donnerwettern aus dem Schrank geholt, denn Julian hatte ein wenig die Rolle des Löwen innegehabt, ohne den keine Gesellschaft in der Stadt und Umgebung stattfinden

konnte. Nun war es seit der Trauung das erste Mal, daß er sich in den Frack warf.

Er besah sich lächelnd und lange im Spiegel. Er dachte daran, daß er früher doch ein wenig der gefährliche Con-current für die anderen jungen Männer der Gesellschaft gewesen war. »Ja, ja, das ändert sich, wenn man verheirathet ist. Macht aber nichts – Carla ist mehr werth, als alle kleinen Salonerfolge dieser Welt.«

Mit diesem nagelneuen Gedanken ging er zu Carla hinüber, die in ihrem Salon lag. Sie staunte ihn an, und langsam wurde sie roth. Sie zog die bunte Decke von ihren Knien hoch bis an's Kinn, denn vor dem schönen, eleganten Manne kam sie sich so häßlich in ihrer etwas vernachlässigten Kleidung vor, so alt in ihrer unordentlichen Haartracht; sie hatte Kopfweh gehabt, die Stirn in die Kissen gebohrt und nachher nasse Tücher auf den Kopf gelegt, so daß ihr Haar sehr verworren aussah.

Julian, durch das Bewußtsein, vortrefflich auszusehen, in beste Stimmung versetzt – was so menschlich als verzeihlich war – küßte sein Frauchen etwas gönnerhaft auf die Stirn.

Carla, durch das gegentheilige Bewußtsein beschämt, traurig über sein Fortgehen – was auch so menschlich als verzeihlich war – fing an zu weinen.

Und indem in diesem unglücklichen Augenblick jeder einer kleinen Schwäche nachgab, wurde er so inhaltsschwer, daß er den ganzen Abend in Beiden nachwirkte.

Die junge Frau richtete sich halb auf, legte, sich stützend, den Ellbogen und die Hand auf die Langlehne ihres Ruhebettes und horchte gespannt, wie der Mann draußen seinen Pelz umnahm, mit dem Diener sprach und zur Hausthür

schritt. Ob er nicht noch einmal zurückkehren würde, wiederholten Abschied zu nehmen? Die Stärke ihres Wunsches mußte ihn doch zurückzwingen – sie bildete sich das so fest ein, daß sie mit einer befehlshaberischen Gewalt dachte: »Kehr' noch einmal um.« Indessen ging die abergläubische Stimmung schnell und ohne Erfolg vorüber: Julian kehrte nicht zurück, man hörte seinen Wagen fortrollen, und Alles wurde still.

Carla sank weinend zurück und sagte halblaut vor sich hin:

»Er ist ein Egoist.«

Vor dem Ton ihrer Stimme erschrak sie, es kam ihr vor, als thue sie etwas Verrücktes, indem sie so mit sich selber spreche. Sie fing an, sich zu kritisiren und endete mit dem Schluß, daß es zwar nicht sehr liebevoll von Julian sei, sie zu verlassen, daß Männer aber mehr Zerstreuung brauchen, als Frauen, und daß alle Männer Egoisten seien. Eine billige Alltagsweisheit kann sehr beruhigend wirken, und so beruhigte sich Carla mit allen Gemeinplätzen, die sie je gehört oder gelesen.

Julian fuhr auf den Ball. Seine Seele war von herzlichem Mitleid erfüllt. Die Launen und Nervositäten seiner kleinen Frau dauerten ihn aufrichtig. Sie waren nicht sehr schön und auch im Zusammenleben nicht so recht bequem, aber sie waren doch nur die Kehrseite der Medaille, die sonst von eitel Gold erschien. In jedem Bilde muß ein wenig Schatten sein, sonst würde es weder Tiefe noch Glanz haben. Und überdies: Carla war zur Zeit leidend, bald würde sie wieder so anmuthig und fröhlich sein wie ehemals.

Fast reute es Julian, auf den Ball gefahren zu sein; mit einer Miene, die wenig Festesfreude verrieth, begrüßte er

den Hausherrn und die Dame und zog sich zurück. Er stand in der Thür zu einem Nebenzimmer und sah gedankenvoll in den Saal hinein, die Hände mit dem *Chapeau claque* hinter sich auf dem Rücken, die linke Schulter leicht gegen den Thürpfosten gelehnt.

Wie thöricht und unnütz das Lachen, Schwatzen, Herumkreisen all der Leute. Was konnte ihm das noch bieten, nachdem er die reinen Freuden des Familienlebens kennen gelernt hatte.

Allmählich sah er in dem Gewirr von Uniformen, Fracks und Ballkleidern auch Menschen. Erst die ihm besonders Bekannten, dann Alle. Er kannte jedes Gesicht. Er beobachtete all die kleinen Situationen und Beziehungen von einst – Alles dasselbe. Noch immer versuchte Fräulein von Schlottheim durch entgegenkommendste Liebenswürdigkeit den Hauptmann Bärwald zu einer Erklärung zu ermuntern, noch immer erschien der kleine Assessor als Planet der stolzen Festessonne, der Baronin Boddien, noch immer saß die gute Mutter Lersen an der Wand und beobachtete von fern mit kaum verhehlter Spannung die Tänzer ihrer drei Töchter, noch immer trug die kleine Frau Regierungsräthin ihr zum unendlichsten Mal aufgearbeitetes Brautkleid als Staatsrobe. Wie fade.

Julian lächelte ein wenig, als er jede elegante Frau musterte, so eine nach der anderen, als seien sie für ihn aufgereiht. Seine Gedanken faßte er in einer stummen, burchikosen Anrede zusammen: »Ihr imponirt mir nicht mehr mit Eurer Eleganz, denn ich weiß jetzt, wie die Frauen im

Hause manchmal aussehen.« Und ihn durchrieselte ein gelindes Grauen, als er sich die Baronin Boddien im nachlässigen Morgenrock mit zerzaustem Haar auf der Chaiselongue vorstellte, so wie er vorhin Carla gesehen.

Plötzlich wurde er auf einen Herrn aufmerksam, der sich mit ersichtlichem Vollgefühl von eigener großer Bedeutung durch die Gruppen bewegte, hier und da eine Dame anredend, einem jüngeren Cavalier wohlwollend auf die Schultern klopfend. Es war ein eleganter Mensch mit einer hohen, wenn auch nicht sehr schlanken Gestalt, auf welcher ein sehr hellblondes Haupt saß. Er trug ein Monocle und an demselben ein unnötig breites schwarzes Band, welches über die Wange und den schön gepflegten Lohengrinbart herabfiel. Die Haare waren ihm als Franzen in die Stirn hinein gekämmt, und unter dieser niederen Stirn standen ein paar wasserhelle, unbescheidene Augen.

»Der ganze Kerl nach wie vor eine Caricatur,« sagte sich Julian, verfolgte indessen das Auftreten desselben doch mit wachsender Spannung, der sich schnell ein unbestimmtes Ärgergefühl beimischte.

Wahrhaftig, dieser Mensch, der früher vergebens darnach getrachtet, sich neben Julian als »zweiter Held« zu behaupten, schien sich als »Julian Nachfolger« im Salon etablirt zu haben. Und obendrein hatte er seinem Vorgänger allerlei kleine Züge des Gebahrens abgelauscht. Wie unglaublich anspruchslos und kritiklos mußte die Gesellschaft sein, wenn ihr dieser geistlose Geck, dieser fade Brandow ebenso zu imponiren vermochte, wie vor dem Julian.

Allerlei schmeichelnde Erinnerungen kamen ihm. Reizend war es doch gewesen, dies Gefühl, wenn er den Ballsaal betrat im Bewußtsein, daß mehr als ein Frauenherz ihm

entgegenfiere, daß aller Augen ihn verfolgten, wenn er ging, sich eine Tänzerin zu wählen, und daß die Erwählte dann von sämtlichen Mädchen und Frauen beneidet wurde. Eigenartig prickelnd war doch auch seine Stellung gewesen als heirathsfähiger Mann, als sehr erwünschte Partie. So ein bischen vom Hochgefühl des Gnadenspenders hatte man damals in sich gehabt – wie am Ende mehr oder weniger jeder ledige Mann, der nur einige angenehme Eigenschaften hat. Das man es »mehr«, ja im höchsten Grade haben können, war eine gütige Schickung der Natur gewesen.

Julian seufzte ein wenig.

Das war vorbei. Als alter Ehemann sank er in eine bedeutungslose, uninteressante Stellung herab. Niemand kümmerte sich um ihn, kein Frauenherz schlug höher.

Nun, das waren am Ende auch nur vergängliche Eitelkeiten gewesen, mit denen man sich, als ernsterer Mensch, nicht immer befriedigt hätte fühlen können, ja deren er schon recht überdrüssig gewesen. Carlas Liebe war mehr werth als das Alles.

Nein, das war denn doch zu stark. Die geistvolle, verwöhnte Eva Haller würdigte sogar diesen Brandow einer besonderen Beachtung? Julian sah ganz genau, wie die Beiden zusammen lachten und flüsterten, wie sie sich offenkundig mit jener unbestimmten und doch klar bemerkbaren Vertrautheit gebahrten, die auf ein von der Gesellschaft gekanntes und stillschweigend anerkanntes »Kokettirverhältnis« schließen ließ.

Bevor er Carla gesehen, war er der Freund von Eva Haller gewesen. Er hatte mit ihr zusammen die Gesellschaft ein wenig regiert und immer in Bewegung gehalten. Ohne sie

und ihn, die beiden leitenden und erfindungsreichen Geister, gab es kein Fest. Sehr genau erinnert er sich des Tages, wo er Frau Eva Haller seine bevorstehende Verlobung mit Carla mittheilte.

Sie hatte gelacht, etwas nervös und gezwungen und gesagt:

»Ich bin zu geschmackvoll, um über den Verlust eines Freundes sentimental zu werden.«

Aber sie war offenbar so geschmacklos gewesen, dem Brandow Julian's Stelle in ihrer Beachtung einzuräumen.

Die magnetische Gewalt, welche Carla ihren Gedanken vorhin vergebens gewünscht, mußte jetzt wohl Julian's Blicken eigen sein. Die lachende Frau wandte plötzlich voll ihr Gesicht der Thüre zu, wo Julian stand, und da sie ihn erkannte, nickte sie lebhaft und winkte mit der Hand einen Gruß nach Männerart.

Sie sah ganz unverändert aus: das etwas scharf geschnittene Gesicht durchleuchtet von der Lebhaftigkeit ihres Temperamentes, das blonde Haar durch gelblichen Puder glanzlos und bauschig gemacht, so daß es sich nur widerspenstig in den griechischen Knoten fügte, die psychenhaft zarten Schultern tief entblößt. Ihre kurzsichtigen Augen kniff sie noch immer schnell zusammen, wenn sie etwas sehen wollte, und sah dann noch immer so hochmüthig und blasirt aus, daß alle Anfängerinnen sie um diesen Ausdruck beneideten.

Sie beendete mit herrischer Laune das Gespräch und kam geradeswegs auf Julian zu, der vielleicht aus Trotz, vielleicht aus einem ihm völlig neuen Gefühl der Unsicherheit heraus, sich nicht vom Fleck rührte.

Nun stand sie vor ihm.

»Guten Tag,« sagte sie, »Ihr Hochmuth hat im Ehestand Dimensionen angenommen, die ihn der Unhöflichkeit nahe kommen lassen. Ich gehe auf Sie zu, und Sie bemühen sich mir nicht einen Schritt entgegen.«

»Ich fürchtete,« antwortete er langsam, »die Eifersucht des Herrn von Brandow zu erregen. Und da der arme Mensch früher so viel durch mich gelitten hat, will ich ihm jetzt das Licht nicht verkümmern, in dem er sich sonnt.«

»Wie gnädig mit dem armen Brandow,« meinte sie spöttisch.

Er sah sie genau an. Die Grazie ihrer Erscheinung war die gleiche geblieben, ihr schlanker, magerer Körper war in Spitzen und Seide gehüllt, die eine gewisse Fülle heuchelten; die zarten, marmorweißen Schultern aber bekundeten, daß die Gestalt mehr die eines halbwüchsigen Mädchens, denn die einer reifen Frau war. Er verspürte auch deutlich den Heliotropduft, der sie umschwebte.

Und seine Phantasie spielte ihm einen ruchlosen Streich: er sah plötzlich Carla daneben, mit Compressen auf der Stirn, verweinten Augen, von einer Atmosphäre von Riechsalz umgeben.

»Haben Sie mich genug studirt?« fragte sie in ihrem schnellen, kecken Ton.

»Wenn man alte Freunde nach langer Zeit wiedersieht, darf man sich schon das Recht nehmen, sie genau zu betrachten.«

»Daß wir uns so lange nicht gesehen haben, ist allein Ihre Schuld. Warum haben Sie mich nicht mit Ihrer jungen Frau besucht?

»Wir haben nur die ganz nahen Verwandten und Freunde meiner Frau besucht, da wir für unsere junge Ehe die Stille

suchten,« sprach er etwas befangen, denn Carla hatte sich geweigert, die Frau zu besuchen.

»Haben Sie draußen in ihrer einsamen Villa zusammen Lämmer an himmelblauen Bändern gehütet und Wiesenblumen gepflückt?« fragte sie und sah ihm gerade in die Augen.

»Jawohl,« sagte er, ihren Blick fest erwidern, »genau das. Vom Morgen bis zum Abend.«

»Von einer so poetischen Beschäftigung sollte Ihrer Erscheinung etwas Duftiges anhängen geblieben sein,« sagte sie, »indeß man merkt nichts.«

»Sie finden mich unverändert?« fragte er.

»Das wollte ich damit nicht sagen. Im Gegentheil. Die Ehe und das Lämmerhüten ist ihnen nur zu gut bekommen. Sie sind stärker geworden. Ihrer Person haftet jetzt eine gewisse solide Behäbigkeit an.«

Julian empfand einen Ärger, der fast einem Schmerz gleich. Er sollte stärker geworden sein – welcher Mann hört das gern, der immer ein wenig eitel auf sich gewesen ist. Und solid – behäbig sollte er aussehen – wie Gevatter Bäcker und Bierbrauer – empörend. Aber sie sollte den Triumph nicht haben, ihn gekränkt zu sehen.

»Wohl möglich,« sagte er ruhig, aber mit absichtsvoller Betonung, »der Geist der Häuslichkeit ist ein guter Geist. Und sein Wesen ist die Beständigkeit, der Ernst. Und nur die eigene Frau versteht einen so zu würdigen, daß sie zum Beispiel nicht im Stande wäre, sich nach mir für einen Brandow zu begeistern.«

Eva Haller tippte ihn mit ihrem Fächer gerade auf sein Vorhemd, und zwar ganz ungenirt so kraftvoll bohrend, daß er den Druck empfand.

»Erstens,« sagte sie, nicht im Mindesten geärgert, »bin ich nie für Sie begeistert gewesen, sondern wir waren nur gute Kameraden. Zweitens kenne ich auch den Geist der Häuslichkeit: wenn er über die Schwelle eines Hauses kommt, hat er Rosen in den Händen und Myrten auf dem Haupt. Aber wenn man ihn dann bittet, sich's gütigst innerhalb der vier Pfähle gefallen zu lassen, hat er Schlafschuhe an, eine Küchenschürze vor und ein Portemonnaie in der Hand.«

Julian schwieg. Ihm schnürte etwas die Kehle zusammen.

»Immerhin freut es mich, da ich wirklich viel von Ihnen halte, daß das Experiment so gelungen ist.«

»Welches Experiment?«

»Nun, Ihre Heirath.«

Scharf antwortete er:

»Ein so edles, wohlerzogenes, reines Wesen wie Carla zu heirathen, kann immer nur ein Glück, nie ein Experiment sein.«

Sie zog die Schultern ein wenig hoch.

»Ach – ach,« sprach sie völlig ungerührt weiter, denn es gab nichts, womit Eva Haller sich aus der Fassung und von ihrem Gedankengang abbringen ließ, »gerade für Männer wie Sie, die, ohne es zu wissen, an tägliche prickelnde Sensationen gewöhnt sind, ist eine so vortreffliche, edle Frau nun schon gar nicht. Carla erschien mir viel zu gut für Sie. Ich fürchtete, Sie würden sich vor lauter Tugend- und Familienglück bald rasend langweilen. Je vielseitiger ein Geist, je mehr Nahrung muß er haben, sagte ich mir. Gott sei Dank, daß ich mich geirrt habe.«

Sie schüttelte ihm die Hand und hatte ihre boshafte kleine Freude daran, daß es für Julian unentschieden blieb, worin

sie sich geirrt: ob in der Vielseitigkeit seiner geistigen Bedürfnisse, oder in Carla's Fähigkeit, dieselben zu befriedigen. Denn sie kannte Julian genauer als er sich selbst und wußte, wo man ihn anzupacken hatte. Sie verfolgte gar keine bestimmten Zwecke bei ihren Reden, außer dem einen, sich ein wenig zu rächen dafür, daß Carla und Julian ihr keinen Besuch gemacht hatten, welche Thatsache viel besprochen worden war. Und ihre Souveränität liebte es nicht, anders als neidvoll besprochen zu werden.

Julian sah sie fortgehen und sagte sich, daß er hier nicht länger als Säulenheiliger stehen könne, sondern daß er sich unter die Gesellschaft mischen und der schnöden Frau zeigen müsse, daß er über der »soliden Behäbigkeit« noch nicht die Fähigkeit verloren habe, ein angenehmer Gesellschafter zu sein.

Und da machte er denn eine Erfahrung, die ihn vor dem Gespräch mit Eva Haller auch unangenehm, aber doch nicht so geradezu peinvoll berührt hätte. Er mußte sich zwingen, über Banalitäten mit der Miene des Interesses zu plaudern, er fand auf Scherzworte nicht gleich einen geschickten Gegenschlag, er sah sich ununterrichtet über manche Frage, die augenblicklich von Allen mit Eifer besprochen ward.

Vorhin hätte er geglaubt, daß er eben weniger oberflächlich, daß er ernster geworden und nur noch an wirklich wichtigen Lebensfragen Antheil fühlen könne. Jetzt erschrak er und stellte eine Schwerfälligkeit an sich fest, die nur aus einem träg gewordenen Geist kommen konnte. Er verlor sich in Furcht, eine üble Rolle zu spielen, ward darüber immer einsilbiger und mußte sich in der That mit gnädigem Bedauern von der schönen Boddien sagen lassen, daß er sich sehr verändert habe.

In einer unglücklichen Stimmung fuhr er heim. Im Hause war noch Licht. Carla die sich eingebildet, er werde sie nicht für lange verlassen, hatte auf ihn gewartet.

Er verwies ihr solche sentimentale Thorheiten, sagte, das ihr Wachen böse Ähnlichkeit mit einer Controle habe und daß er so wie so schon genug unzarte Redereien über sein Pantoffelheldenthum habe anhören müssen.

Sie stritten sich heftig. Carla bekam einen Weinkrampf, worauf Julian erschreckt und voll Scham sie in seine Arme zog, bis ihre Thränen endlich unter seinen flehenden, reuevollen Worten versiegten.

Am andern Morgen erzählte er ihr mit komischer Färbung des Vortrags sein Gespräch mit Eva Haller und die an sich gemachte Beobachtung beginnender Schwerfälligkeit. Carla mußte einsehen, daß sie es sich selbst schuldig war, ihren Gatten nicht mehr so ganz an's Haus zu fesseln. Auf Verlangen sah Carla ziemlich Alles ein, was Julian von ihr forderte.

»Später,« sagte er zärtlich, »später wenn Du erst ganz hergestellt bist, dann gehen wir zusammen in die Welt, und Jedermann soll uns dann das große Glück ansehen, welches unser ist.«

So blieb Carla denn fortan allein zu Hause und wartete in träger Träumerei auf das »große Glück«. Und während Julian sich bemühte, seinen Ruf als unwiderstehlich liebenswürdiger Mann wieder herzustellen, und Carla nur mit sich und ihren Zukunftsgedanken beschäftigt war, lebten sie sich auseinander, ohne daß es ihnen auch nur einmal zum Bewußtsein kam. Man befand sich ja in einem Ausnahmezustand, und Julian konnte unmöglich Antheil für seine kleinen Erlebnisse in der Gesellschaft von Carla verlangen, und Carla durfte nicht erwarten, daß ein Mann Interesse hat für all

die kleinen Sorgen, mit denen sie beschäftigt war. Mit dem Frühling würde von selbst Alles anders werden und wieder gerade so wie in den ersten Monaten ihrer Ehe. –

Das »große Glück« kam in Gestalt eines kleinen gesunden und wohlgebildeten Knaben. Mit dem Frühling erschien er und erfüllte das Herz der jungen Mutter mit einer schier trunkenen Seligkeit.

Julian benahm sich etwas unbeholfen in seiner neuen Vaterwürde. Nachdem die ersten Aufregungen vorüber waren, kam es ihm beinahe komisch vor, daß er der Vater von dem kleinen, unaussprechlich häßlichen Lebewesen sein sollte, welches doch beinahe einem neunzigjährigen Greis glich, und dessen Bewegungen ihn verzweifelt an das stoßende Hüpfen eines Frosches erinnerten.

Als Carla ihm mit einem seligen Lächeln zuflüsterte, ob er den Jungen nicht bezaubernd fände – das Kind war zwei Tage alt – sagte er offen, daß er dazu mit dem besten Willen nicht im Stande sei, sondern sich ein Baby so häßlich nicht gedacht habe.

Carla begann zu weinen, in beleidigtem Muttergefühl zu zittern und zu fiebern. Hierauf kam Julian sich zwar wie ein Verbrecher vor, konnte aber innerlich seine Meinung mit dem besten Willen nicht ändern.

Die ältere Schwester Carlas, die von weit her gekommen war, um der jungen Mutter beizustehen, sprach ein vernünftiges Wort mit Carla und Julian.

Ihr sagte sie, daß Männer erst immer allmählich in das Vatergefühl hineinwachsen, daß man nicht auf einmal heftige Liebe für das Kind fordern dürfe; ihm sagte sie, daß er die kleine, rührende Muttereitelkeit zu schonen habe, daß seine Kritik des neuen Weltbürgers zwar gerechtfertigt sei,

daß er sich aber binnen wenig Wochen selbst bei reizbarer Vateireitelkeit ertappen werde.

Dies erschien Julian zwar unglaublich, indeß bezwang er sich, trat öfters an die Wiege, beugte das Haupt auf das schlummernde Kind herab und sagte: »Na Du kleiner Kerl!« oder: »Ein famoser Bengel,« oder: »Ein strammer Junge.« Carla sah mit großen, mißtrauischen Augen zu. Wie ließe eine Frau, eine Mutter sich täuschen von dem Mann, den sie liebt! Daß er mit diesen drei Redensarten unbewußt abwechselte, erregte sie aber mit der Zeit so, daß sie eines Tages bitter sagte:

»Gieb Dir keine Mühe, zu lügen. Du liebst das Kind nicht. Es stört Dich – es beeinträchtigt Deinen – Deinen –«

Sie hatte sagen wollen »Egoismus«, hielt das schlimme Wort aber zurück. Julian war nicht neugierig auf die ihm zuge dachte Kränkung, er fühlte sich schon so gekränkt genug, denn sein Wille, Carla durch die Bewunderung des Kindes wohl zu thun, war ein ehrlicher gewesen.

Aber Carla wollte jetzt selbst gar keine Rücksicht, sie wollte nur das Kind geliebt wissen.

Mit einem Gefühlsüberschwang, der an Fanatismus grenzte, sah sie nicht ein, daß ihr Befinden, ihre Gesundheit, ihre Pflege noch viel wichtiger für Julian war, als das Gedeihen des Kindes, und daß der Gatte Recht hatte, sie zu schelten, wenn sie sich um des Kindes willen unnöthig der Ruhe be raubte.

Die verständige Schwägerin tröstete wieder. Das gäbe sich und komme Alles in das rechte Maß. Einstweilen sorgte sie dafür, daß es bei den seelischen Zurücksetzungen blieb, und machte Julian das Haus nach Kräften behaglich.

Aber nach einigen Wochen mußte die klugwaltende Frau an ihren eigenen Herd zurückkehren. Sie that es nicht, ohne Carla noch kräftig zu ermahnen, doch ja den Mann des Kindes wegen nicht zurückzusetzen.

Carla hatte aber das ganze Herz schon voll stillen Trotz.

»Ich würde mir nicht nur nichts daraus machen, wenn Julian mich um des Kindes willen zurücksetzte, ja ich würde mich in die Seele des Kleinen hinein noch dadurch beglückt fühlen,« sagte sie.

»Männer und Frauen lieben verschieden,« sprach die Schwester, »in der Eltern- wie in der Gattenliebe. Würdigt Jeder Eure Art! Und mäßigt Jeder Eure Art!«

Mit Sorgen reiste sie ab.

Das Alleinsein war den Gatten beinahe unangenehm. Sie erinnerten sich Beide ihrer Hoffnungen auf den Frühling und daß es dann so wieder zwischen ihnen sein werde, wie in der ersten Feierzeit ihrer Liebe.

Stimmungen kehren nie so zurück, wie sie waren. Wer vom Leben verlangt, daß es Glücksstunden genau so wiederholt, wie es sie einmal gab, ist ein Thor. Aber um sich in die neue Färbung des Lebensbildes schnell hineinzusehen, dazu bedarf es geübter und klarer Augen. Die von Julian und Carla waren noch ganz verblendet von dem Glanzgemälde ihrer ersten Liebeszeit.

Weil die Gegenwart ganz anders aussah, glaubten sie, sie sei rettungslos grau – eben blos, weil sie anders war.

Die junge Mutter wartete nun darauf, daß der Vater das täglich reizender werdende Kind mehr lieben solle, und der Gatte wartete darauf, daß die Gattin ihre Liebe wenigstens gerecht zwischen ihnen theilen sollte.

Und über dem Warten vergaßen Beide die ausgleichende Macht der entgegenkommenden Liebe. Hätte Julian nur einmal das Kind stolz und liebevoll gehätschelt, so würde Carla ihm dankbar und zärtlich um den Hals gefallen sein. Aber obgleich Julian sich oft dabei ertappte, das süße Kind heimlich zu bewundern, sagte er sich mit vermeintlicher Mannhaftigkeit: »Wenn ich auch noch anfangen, den Kleinen öffentlich anzubeten, verliert Carla vor Affenliebe alles Maß.« Hätte andererseits Carla sich nur einmal entschlossen, den Kleinen schreien oder von der Wärterin bedienen zu lassen, um zur rechten Zeit bei Tisch Julian zur Gesellschaft zu erscheinen, so wäre Julian beglückt und dankbar gewesen. Aber eine solche Möglichkeit kam nicht einmal in Carlas Gedanken.

Der verwöhnte Mann, um dessen Gegenwart man sich einst in der Gesellschaft gerissen hatte und den man, mit einem merkwürdigen Witterungsgefühl für seine Lage, jetzt wieder sehr suchte, der Mann, um den sich in den ersten Monaten seiner Ehe das ganze Hauswesen gedreht hatte, mußte merkwürdige Erfahrungen machen.

Zwar die alte Köchin zeigte sich nach wie vor ihres Rufes würdig und kochte tadellos. Aber erfinderisch war sie nicht, und da Carla keine Zeit hatte, über Abwechslung in den täglichen Speisen nachzudenken, wußte Julian bald die ermüdende Folge der geringen Anzahl Gerichte auswendig, die auf seinen Tisch kamen.

Dies mochte noch hingehen. Aber was viel schlimmer war: in den ersten acht Tagen nach der Abreise der Schwester, welche mit ihm gespeist hatte, während Carla immer noch in ihrem Zimmer aß, wartete er höflich auf seine Frau,

bis das Essen kalt war. Aber immer »kam gerade der Kleine.« So gab er das Warten auf und aß, wenn der Tisch ihm gedeckt wurde, einerlei, ob Carla anwesend war oder nicht.

Sie erschien endlich immer gehetzt, athemlos, hatte kaum Zeit gefunden, sich – wie sie einst pflegte und Julian es liebte – zur Tafel niedlich zu putzen, und hatte nie Appetit. Sie sah schlecht aus – die schlaflosen Nächte bekamen ihr nicht. Julians Vorstellungen, das Kind nur einmal vierzehn Tage der Wärterin Nachts zu lassen, wies sie zurück, einen neuen Beweis darin sehend, daß er keine Sorge trage für das Gedeihen des Kindes.

»Aber ich will wieder eine hübsche Frau haben,« sagte er einmal mit einem Versuch zur Zärtlichkeit.

Sie sah ihn an, mit einem schlimmen, fast verachtenden Blick, und sagte eine Albernheit.

»So seid Ihr Männer. Es ist Euch nur um das bischen Schönheit.«

Julian ging davon. Das Herz that ihm weh, bitter weh. Wie konnte eine Frau sich nur so verändern. Er begriff es nicht.

Und sie warf sich auf ihr Bett und weinte, weinte.

Wie war es nur möglich, daß Alles so anders zwischen ihnen geworden. Sie begriff es nicht.

Wenn sie ihr Unglück hätten in Worte kleiden sollen – sie hätten es nicht vermocht.

In dieser Zeit kam es einmal vor, daß Julian veranlaßt wurde, mit einem durchreisenden Bekannten, den er unerwartet in der Stadt getroffen, zusammen zu bleiben. Er schickte einen Boten hinaus, mit der Entschuldigung, daß er nicht zu Tisch käme. Da der Kleine gerade sehr unruhig war, wirkte Julians Nichterscheinen erleichternd. Anstatt, wie er

fast gehofft hatte, einen leisen Vorwurf Abends bei seiner Heimkehr zu hören, über den einsamen Tag, den Carla verlebt, erwähnte sie seines Fernbleibens gar nicht.

»Ich hatte eigentlich ein schlechtes Gewissen,« sagte er, »Du bist so allein gewesen.«

»Oh, ich habe ja das Kind. Und heut' war er so unruhig.«

Darin fühlte Julian eine ausdrückliche Erklärung seiner Überflüssigkeit im Hause.

Er wollte aber einen Vorwurf von seiner Frau erzwingen und blieb öfters über Mittag fort. Carla jedoch fand darin nur eine Bequemlichkeit für sich.

Eines Tages sagte Julian, daß Frau Eva Haller ihm begegnet sei und gebeten habe, das junge Paar möge jetzt bei ihr den Besuch nachholen, welchen es gleich nach der Heirath zu machen so unfreundlich unterlassen.

»Ich kann nicht. Mit dem besten Willen nicht. Ich glaube, Baby ist krank,« antwortete Carla. »Er ist nicht wie sonst, ihm fehlt etwas.«

Vom ersten Tag an, wo das Kind lebte, war Julian an solche Reden gewöhnt worden. Schrie der Kleine, sollte er krank sein, schrie er nicht, war er unnatürlich still. So legte er diesen Worten gar kein Gewicht bei, sondern sagte ärgerlich:

»Das bildest Du Dir ewig ein, damit verscheuchst Du jedes Behagen aus dem Hause. Du kannst doch nicht um des Kindes willen jeden Umgang aufgeben wollen?«

»Gewiß. Wenigstens so lange, als der Kleine mich noch täglich und stündlich braucht,« antwortete Carla voll Würde.

»Aber ich brauche Dich auch. Ich will nicht mein Weib ganz verlieren. Es giebt doch noch andere gewissenhafte

Mütter außer Dir, aber sie verstehen zugleich Gattin zu sein,« sagte er.

»Da wird dann wohl auch der Vater sein Kind lieben, und die Gatten finden sich in dieser Liebe,« sprach sie mit dem überhebenden Ausdruck, der ihr eigen geworden, seit sie ihn so gleichgiltig gegen das Kind wußte.

»Ich liebe das Kind,« rief er heftig, »noch liebe ich es, aber Du wirst es dahin bringen, daß ich in ihm den Dieb meines Glückes sehe.«

Carla stand auf, blaß und zitternd. In schweigendem Zorn ging sie hinaus.

»So mach' ich den Besuch allein,« rief Julian ihr nach.

Ihm war sehr elend und unfroh zu Muth. Und so sonderbar zwang ihn ein inneres Gefühl, jetzt nach dem Kleinen zu sehen.

Er ging die Treppe hinauf. Im Schlafzimmer seiner Frau stand das Bettchen, und daneben saß die Kinderfrau, die Hände im Schoß gefaltet, das Kinn auf der Brust, im leichten Halbschlaf hindämmern, denn Carla hatte ihr verboten, Handarbeit zu machen, damit nichts sie von der Bewachung ihres Pfleglings abhalte.

Die Fenster der Stuben waren mit halbklaren Gardinen tief verhangen, der friedliche Dämmerchein, der herrschte, verfinsterte sich aber unter den blauseidenen Vorhängen des Bettchens zum undurchdringlichen Schatten. Julian mußte den blauen Stoff weit zurücknehmen und auch dann erst sein Auge gewöhnen, ehe er den Kleinen deutlich sah.

Das fast noch haarlose Köpfchen lag tief in dem spitzenumrandeten Kissen, das um die Wangen und den Schädel sich bauschig aufrundete. Das kleine Gesichtchen mit den sehr rothen Wangen – Julian verstand nicht, daß dies in der

That Fieberröthe war – trug einen beinahe finsternen Ausdruck. Die Züge waren längst menschlich, ja von rührender Feinheit und Anmuth geworden, und Julian fühlte sich tief ergriffen.

»Du reiner, kleiner Engel,« flüsterte er.

So ahnungslos schlummerte er und wußte nichts davon, daß er als Störenfried in die Ehe seiner Eltern gekommen war. Julian vergaß in diesem Augenblick, daß die Entfremdung schon vorbereitet gewesen war zwischen ihm und Carla. Daß dieses kleine Geschöpf nicht in den ungetrübten Frieden des Eheglückes gekommen war, sondern in eine ganz alltägliche Krisis hinein.

Wenn die alltäglichen Mißverständnisse sich als schleichendes Übel hinschleppen, endlos, endlos, wirken sie viel tragischer, als ein großes, kurzes und kraftvoll zu besiegendes Unglück. Das wußte Julian aber nicht.

Er besah die kleinen Händchen, die auf der Federdecke lagen, anstatt, wie sonst, zu Fäustchen geballt, neben der Wange. Wie unbeschreiblich reizend dies Händchen – welche zahllosen, feinen und graziösen Linien.

Er neigte sich und küßte leise die kleine Hand.

Eine schmerzliche Bewegung durchschauerte ihn. Und sein Auge ward naß.

So lange, so unbewacht hatte er noch nie das Kind angesehen. Und eine Ahnung kam in sein Herz, von der Riesengröße der opferwilligen Barmherzigkeit, die in einer Mutterbrust wohnen muß.

Diese Hilfsbedürftigkeit hatte etwas Heiliges. Ein Gebet zog durch seine Seele und mit ihm der frohe Glaube, daß durch das Kind dennoch der Friede für die Eltern wiederkommen werde, wie er durch das Kind genommen war.

In diesen kleinen Händen lag sein und seines Weibes Geschick.

Er küßte noch einmal die kleinen Fingerchen, wunderte sich, wie glühend heiß so kleine Kinder sich anfühlen, und ging davon.

Bevor er das Haus verließ, kam Carla noch eilig ihm nach.

»Bitte, gehe bei Lebuscher vor. Er solle gleich kommen, der Kleine hat Fieber,« sagte sie athemlos.

Noch vor einer halben Stunde würde Julian es schroff abgelehnt haben, sich auch nur als Bote an einer der unzähligen, unnöthigen Alarmirungen des alten Doctor Lebuscher zu betheiligen. Jetzt, im Nachwehen der Rührung, welche das schlummernde Kind in ihm erweckt hatte, sagte er freundlich:

»Wie Du willst – obzwar es ungefähr das zwanzigste Mal sein wird, daß Du den alten Mann unnöthigerweise herkommen läßt.«

»Lebuscher hat mehr Nachsicht und Verständniß als Du – er hat mir so oft gesagt: ich will lieber fünfzig Mal vergebens, als einmal zu spät gerufen werden.«

Diesen Vorwurf konnte Julian denn als Wegzehrung mitnehmen. Er dachte ganz eingehend über denselben nach und sagte sich, daß Carla wohl ihrerseits ganz Recht habe, daß in der That sie und Doctor Lebuscher und die Kinderfrau und sämmtliche Fraubasen, die sich sonst noch für den Kleinen interessirten, mehr beständige Unruhe über das Gedeihen oder Nichtgedeihen des Kleinen an den Tag legten, als er, der Vater. Er sagte sich aber auch, daß er seinerseits nicht im Stande sei, noch es jemals im Stande sein werde, auch nur Verständniß oder Theilnahme zu heucheln an all den zahllosen Ernährungs- und Reinlichkeitsfragen, um die

es sich denn doch ausschließlich bei dem Aufziehen des Kindes drehte.

Er fragt sich ernstlich: liebe ich mein Kind nicht? Oder werde ich es erst lieben, wenn es geistig erwacht, wenn ich es belehren und mich an seinen Fortschritten freuen kann?

Endlich wurde er ärgerlich und ungeduldig.

»Der Henker hole diese tiefsinnigen Grübeleien. Früher hat man sorglos in den Tag hineingelebt, und jetzt hängt Einem der Himmel voll grauer Wolken,« sagte er in sich hinein.

Und sein Ärger wandelte sich in ein starkes Abneigungsgefühl gegen die, welche ihm Unbequemlichkeiten machten – gegen Weib und Kind.

Über all seinen schwarzen Gedanken vergaß er schließlich, bei Doctor Leubuscher vorzusprechen. Mit einem Seufzer trat er in das Haus von Frau Eva Haller, es war ein Seufzer der Erleichterung. Er hoffte, eine Viertelstunde seine Sorgen zu vergessen. Denn Eva Haller hatte so eine Art zu plaudern, die vom Andern vollste Sammlung aller Geisteskräfte forderte, wenn man ihr immer geschickt antworten wollte.

»Ist die gnädige Frau zu Hause?« fragte er.

Der Diener, welcher mit einigen Mänteln über dem Arm im Flur neben einem großen Korb stand, scheinbar auf etwas wartend, sagte:

»Die Herrschaft ist im Begriff auszufahren.«

Auch das noch. Julian fühlte sich als vollkommenen Pechvogel.

»Melden Sie mich immerhin.«

Der Diener, es war derselbe, der hier einst Julian täglich hatte verkehren sehen, ging hinein.

Frau Haller bewohnte das Erdgeschoß eines reizenden Hauses. Vom Flur aus gelangte man zunächst in ein Vorzimmer. Die Herrschaft mußte sich gerade dort aufhalten, denn Julian hörte laute Stimmen. Und in der That, bei seinem Eintritt in das Gemach, wozu der Diener ihn alsbald nöthigte, fand er eine ganze Gesellschaft. Sieben Personen und die Damen mit Hüten auf dem Kopf, die Herren im leichten Sommeranzug.

Frau Eva Haller ging lebhaft auf ihn zu.

»Guten Tag.«

Sie schüttelte ihm kräftig die Hand.

»Es hängt von Ihnen ab,« sagte sie, »ob ich den Moment, welchen Sie für Ihren Besuch wählten, sehr glücklich oder sehr unglücklich finden soll.«

»Für mich jedenfalls sehr unglücklich, denn ich sehe, Sie sind im Begriff, irgend etwas zu unternehmen, was Sie Ihrem Hause und mir entführt.«

»Eine Tour nach Waldsee – ein Picknick. Als schönsten Festbeitrag bringe ich nun Sie,« rief Frau Eva. Sie konnte sehr verbindliche Dinge mit einer oberflächlichen Miene sagen, so daß eigentlich gar nichts Schmeichelhaftes für den Empfänger übrig blieb. »Und Ihre Frau?« fügte sie hinzu, »soll etwa dies der mir versprochene Besuch sein?«

Ein scharfes Licht trat in ihre Augen, sie kniff sie secondslang zu, um genau Julians Ausdruck zu bewachen. Der sagte aber ganz ehrlich, ja beinahe ein wenig kläglich – was seine Wahrhaftigkeit bei Eva über jeden Zweifel erhaben machte:

»Es handelt sich hier nicht um eine Unart meiner Frau gegen Sie, sondern nur um eine Unbescheidenheit von mir. Carla war verhindert, mich heute zu Ihnen zu begleiten, der

Besuch stand nun aber einmal auf meinem Tagesprogramm, und ich war zu schwach gegen mich selbst, mir die Freude zu versagen.«

Eva Haller sah zufrieden aus. Als höfliche Frau, mehr der sechs Zuhörer als Julians wegen, fragte sie:

»Es ist doch keine Verhinderung unangenehmer Art? Ihre Frau ist leidend?«

»Der Kleine schien nicht ganz wohl,« sagte er, und dabei fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, Doctor Leubuscher zu benachrichtigen.

»Ach diese ewige Kinderstubenmisère,« seufzte Frau Eva. »Zähnen – oder ein Ärger mit der Amme – das kennt man. Beglückwünschen wir ihn, Kinder, daß er für heute dem entronnen ist.«

Die »Kinder« waren, außer dem Herrn von Brandow, eine junge Frau, welche eben unter dem belehrenden Schutz von Frau Eva ihre noch junge Stellung in der hiesigen Gesellschaft zu befestigen suchte, zwei junge Cousinen des Herrn Haller und zwei Secondelieutenants von dem in der Stadt garnisonirenden Regiment.

»Wir haben einen Platz übrig . . . «

»Den Platz des Herrn Haller,« sagte Julian, »wie dürfte ich den in Anspruch nehmen.«

»Mein Mann hat eben hergeschickt – er ist verhindert. Sie kennen das – die dummen Geschäfte.

Wir treffen ihn erst heute Abend. Damit Sie nur das Programm kennen: am Waldsee ein etwas verspätetes Dejeuner aus dem Korbe, dann um sieben Uhr hier bei mir ein abermals verspätetes Diner – denn Sie wissen mein Mann liebt es sonst nicht, später als um fünf Uhr zu speisen. Indessen

heute ist er gut und fügt sich. Rasch meine Herrschaften – da kommen die Wagen. Bitte Ihren Arm.«

Julian dachte nicht daran, sich zu sträuben. Er gab mit jenem künstlichen Vorbehalt im Innern nach, der nachher gestattet, der Frau zu sagen: weißt Du, ich konnte mich nicht sträuben, es wäre zu unfreundlich gewesen.

Aber er dachte doch daran, vorher den Doctor Leubuscher zu benachrichtigen. Zögernd, indem er selbst schon dachte: »ach, es ist natürlich wieder eine bloße Einbildung von Carla,« zögernd sagte er im Hinaus schreiten:

»Ich müßte zuvor erst schnell zu Leubuscher fahren.«

»Aber mein Bester, Leubuscher wohnt ja am entgegengesetzten Ende der Stadt. Was wollen Sie denn von ihm?« fragte Eva Haller.

»Er soll zu uns kommen, Carla glaubt, daß der Kleine fiebert, mir selbst kamen seine Händchen heiß vor.«

»Carla glaubt, daß und Ihnen kam es vor, als ob,« lachte Frau Eva, »o über diese ewige Furchtsamkeit verliebter junger Eltern! Mein Martin soll hingehen.«

Sie löste sich von Julians Arm, trat rasch auf den Diener zu, der gerade den Korb neben dem Kutscher des ersten Wagens unterbrachte, und befahl:

»Martin, wenn Sie den Tisch gedeckt haben und einen Moment Zeit finden, fahren Sie schnell 'mal zu Doctor Leubuscher.« Sie fügte Carlas Namen hinzu und daß Carla den Doctor erwarte.

»Sehr wohl, gnädige Frau,« sagte Martin, der mit halbem Ohr zugehört hatte und nach einer Viertelstunde nur noch wußte, daß er zum alten Leubuscher gehen solle. Diese Erinnerung war aber insofern ganz unnütz, als sie nicht mit

der zweiten Hälfte der Bestellung verknüpft war und Martin beim besten Willen nicht mehr wußte, zu wem der alte Lebuscher denn kommen solle.

Julian fuhr beruhigt davon – wenn dies nicht zuviel gesagt ist, da er ja gar nicht beunruhigt gewesen war. Aber ein erleichtertes Gefühl bemächtigte sich seiner, als er nun neben der guten und nachsichtigen Freundin dahin fuhr. Anstatt ihm wegen seiner Unhöflichkeiten zu zürnen, mit denen er sie und ihr Haus gekränkt in seiner neuen, jungen Liebe, ging sie über die beiden verflossenen Jahre glatt hinweg, nahm ihn freundlich wieder auf und bedauerte im Wagen noch lebhaft und scheinbar sehr aufrichtig, daß Carla nicht von der Partie sein könne. Julian fühlte sich ordentlich beschämt in Carla's Seele, denn wie oft hatte seine Frau recht ungünstig über Eva Haller gesprochen.

Herr von Brandow war mit der jungen Frau, der einen Cousine und dem einen Lieutenant in den zweiten Wagen verbannt. Das Paar, welches neben Eva und Julian saß, war sehr mit sich beschäftigt und mitten im Vorspiel einer von Allen bestimmt binnen Kurzem erwarteten Verlobung begriffen. Frau Eva liebte es nicht, im Wagen viel zu sprechen, es greife sie sehr an, sagte sie.

Fast immer schweigend saßen sie und Julian einander gegenüber. Hinter ihrem blonden Haar, auf dem ein Hütchen von Goldspitzen und gelben Blumen saß, stand einer runden Scheibe gleich, der Sonnenschirm von schwarzem Tüll, dessen Stock auf ihrer Schulter ruhte und dessen Griff ihre kleine Hand umspannte. Das gelbe Battistkleid legte sich in bauschigen Falten um ihren Oberkörper und knapp wie ein Reitkleid um ihre Kniee und war überall von schwarzen

Bändern umflattert. Julian konnte nicht umhin, das ausgeklügelte Wagniß dieser Toilette zu bewundern, die, trotz des blonden Haares und der blassen Farben ihrer Trägerin, dieser blendend vortheilhaft stand.

Auch Eva Haller betrachtete Julian genau. Kein Zweifel, die männliche Schönheit seiner Erscheinung war dieselbe geblieben, aber doch haftete ihr eine unbestimmte Gedrücktheit an. Das that ihr zur Hälfte leid, zur Hälfte erfüllte es sie mit einem gewissen Triumphgefühl.

Zuweilen, wenn ihre Blicke sich trafen, lächelten sie sich Beide an, freundlich und zufrieden wie gute Kameraden, die sich freuen, einmal wieder bei einander zu sein.

Aber je öfter ihre Augen sich begegneten, je seltener ward das Lächeln. Hundert stumme Fragen und Antworten traten in ihre Blicke. Julian begann, das leichte Kleid, davon einige Falten seine Füße zudeckten, als eine schwere heiße Last zu empfinden. Er trachtete vorsichtig, seine Stellung ein wenig zu verändern, aber wie er seinen Fuß rührte, kam er an einen anderen kleinen dünn beschuhten Fuß. Voll Schreck, daß man dies für Absicht genommen haben könne, zog er den seinen so eilig zurück, als habe er Feuer berührt, und murmelte »Pardon«.

Eva Haller lächelte ein wenig, und dann sahen sie sich lange und sehr ernst an.

Die Schönheiten des Weges blieben unbeachtet. Man fuhr an Feldern vorbei, auf denen sich das heitere Leben der Ernte entwickelte. In langer, schräger Reihe zogen sich die Mäher über das Getreidefeld, bei jedem Schwerauftretenden Schritt vor sich mit einem Sensenstrich, den gelben Roggen

niederlegend. Auf einem anderen Felde standen die zusammengebundenen Garben aufmarschirt, über dem Bund neigten sich die Ähren in melancholischer Trauer auseinander. Am Weg, im Schatten einer großen, mit rothen Beerensträußen durchfleckten Eberesche, schliefen zwei Handwerksburschen.

Es war heiß, und in der Ferne über den Feldern war ein sichtbares Flimmern und Zittern in der Luft.

Nun trat der Wald an die Straße, die weißgrauen Buchenstämme tauchten aus buschigem Unterholz auf, in den dichtverschränkten Baumkronen war Mittagstille. Die Vögel und der Wind hatten Schweigen gelernt vor der Gluth der Sonne.

Man verließ nach einstündiger Fahrt die Heerstraße und bog in einen weichen Weg ein, darin die Wagenspuren sich tief in Sand gruben und wo zwischen den Spuren Gras wuchs. Wie eine Halle schlossen sich über dem Weg die Wipfel zusammen mit weit ausgreifenden Ästen.

Das Waldwärterhäuschen erschien, und zugleich blinkte durch die Stämme der metallische Glanz einer Wasserfläche auf. Vor dem grauweißen, strohbedachten Hause, in dessen alter Mauer sich vier blanke Fenster mit Blumentöpfen hinter den Scheiben befanden, machte man Halt. Hier befand sich ein freier, etwas feuchter Rasen, von dem aus ein Steg in den See gebaut war. Gesellschaften aus der Stadt erhielten bei der Frau des Waldwärters heißes Wasser, Tisch und Stühle.

Die beiden jungen Mädchen spielten sich auf die hausfraulichen hinaus und bestanden darauf, mit Hilfe der beiden Offiziere den Tisch und die mitgebrachten Speisen ordnen zu wollen. Herr von Brandow, in der albernen Annahme, daß er dadurch die »treulose« Eva Haller ärgere, widmete sich mit mehr Eifer, als der jungen Frau gut war, dem Dienst dieser und ging mit ihr daran, Waldhimbeeren zu suchen.

Es war sehr schwül, und von dem kleinen stillen Wasser des Sees stieg ein modriger Duft empor. Rings im Gebüsch war der Boden sumpfig. Während Eva Haller mit Julian einen Rundgang um den See unternahm, mußte sie auf dem schmalen Pfad oftmals mit einem weiten Schritt und hochgehobenem Fuß eine nasse Stelle überschreiten, oder ihr Kleid von den dornigen Gerten spinnewebedurchzogener Brombeerranken befreien. »Es giebt nichts Dümmeres als eine Landpartie,« sagte sie übellaunig.

»Warum machen Sie denn eine?« fragte er.

Sie zuckte die Achseln und blieb die Antwort schuldig.

Man fand eine Bank, gerade gegenüber der Rasenlichtung, die Bank bestand aus einem Brett auf zwei abbehaue- nen Stämmchen, und das Brett war grün von Moder. Julian sah zweifelhaft darauf nieder und hielt es für unmöglich, dort zu sitzen, aber Frau Eva legte schon ein Spitzentüchlein zum Schutz für ihr gelbes Kleid auf das Brett und ließ sich seufzend nieder.

Vor ihnen lag das Rund des kleinen Sees. Keine Welle kräuselte seine Fläche, auf welcher da und dort, zwischen platten großen grünen Blättern weiße Wasserrosen standen. Drüben der Rasen mit den vier munteren Gestalten und dem malerischen Waldwärterhäuschen als Hintergrund

wirkte wie ein farbiges Bild im grünschwarzen Rahmen. Die hohen Buchen standen im reglosen Schweigen. Kein Vogel sang. Die feuchte Sommerschwüle legte sich beklemmend auf die Brust.

Immer noch schweigend, wie sie es im Wagen gethan, saßen die beiden Menschen neben einander. Aber jetzt wünschte die Frau, daß er etwas sagen solle, etwas recht Schönes und Versöhnendes, welches sie entschädige für all die Schadenfreude, welche sie bei seiner Verlobung hatte einstecken müssen.

»Mein lieber Freund,« sagte sie leise, denn sie wußte, daß sie ihm helfen mußte, zum Sprechen zu kommen, »Sie sind doch sehr, sehr verändert. Wo ist Ihr siegreicher Frohsinn geblieben! Sie sind nicht glücklich? Verzeihen Sie einer alten und bewährten Freundin die Frage.«

Julian, längst nervös erregt durch dies lange Schweigen, fühlte sich von diesen Worten, die nicht viel mehr waren, als allgemeine Redensarten, betroffen und ergriffen. Also so deutlich trug er das Brandmal des unglücklichen Ehemannes auf der Stirn? Oder hatte nur ihr treues Freundesauge diesen Scharfblick, den wahre Theilnahme giebt?

Stumm preßte er ihr die Hand und schwieg vorerst noch.

Männer, wenn ihrer Eigenliebe wohlgethan wird, können unglaublich naiv sein. So hatte Julian in diesem Augenblicke die Naivetät, zu glauben, daß die Frau, deren Wesen er doch kennen mußte, wirklich in Mitleid für ihn sorgte und litt, daß sie mit dem Seherblick der Freundschaft – oder gar der Liebe – die Wahrheit über seine Ehe errathen.

Er überschätzte das Gemüth der Frau Eva Haller sehr. Ihre Bemerkungen waren ganz gewagte Zufallsworte gewesen, von seiner Ehe wußte sie nichts und nahm, wenn sie darüber

überhaupt nachdachte, wohl an, daß es eine ganz landläufige Ehe sein werde, wo Glücksstunden mit langweilen Alltagspflichten abwechseln! Sein gedrücktes Wesen heute, seinen Besuch ohne seine Frau schob sie darauf, daß es eben wegen dieses Besuches vielleicht eine eifersüchtige Scene gegeben habe. Und das freute sie. Sie fand, daß Julian nun wieder an ihren Triumphwagen zurückkehren könne. Jeden irgendwie ausgezeichneten Mann in der Reihe ihrer officiellen Verehrer zu haben, war ihr Sport. Mehr als das Interesse dieser leeren Eitelkeit am Manne überhaupt und also auch an Julian, wohnte nicht in ihrem Herzen.

Sie erwartete, daß Julian sagen werde: »Ich bin nicht unglücklich, aber zum vollkommenen Glück hat mir der gewohnte Verkehr mit Ihnen gefehlt – lassen Sie uns einen neuen Freundschaftsbund schließen.« So oder ähnlich mußte er, ihrer Berechnung nach antworten.

Ihr rascher Geist malte sich schon eine ganze Reihe von Gelegenheiten aus, wo sie der Welt zeigen könne: Julian ist zu mir zurückgekehrt. Denn die herostratische Eitelkeit dieser Frau war so groß, daß sie den Tempel ihres guten Rufes verbrannte, nur um von sich reden zu machen. Aber zu ihrer peinlichen Überraschung antwortete Julian mit einem Seufzer und erneutem Händedruck:

»Ihre Freundschaft für mich hat Sie hellsehend gemacht – ich bin nicht glücklich.«

Eva Haller ward ein wenig verlegen. Und deshalb begnügte sie sich, ihm nochmals die Hand zu drücken. Das war die beredteste Theilnahme – jedes Wort von ihr hätte ihm verathen müssen, daß ihre Geständnisse nicht nur langweilig, sondern unangenehm seien.

Über Julian kam ein böser Geist, der Geist der Weichmüthigkeit. Alles in ihm war nur zu wohl vorbereitet, diesem Geist unterthan zu werden. Die monatelange Freudlosigkeit in seinem Heim; die stumme Augensprache mit der Frau während der langen Fahrt; die Nähe dieser interessanten Frau in deren ewigem Spiel von Anziehen und Abstoßen, dessen Gegenstand er früher lange gewesen, er heute zum ersten Mal den Ton wahrer Gefühle zu vernehmen glaubte; der Wahn, von ihr verstanden zu werden und kraft alter Freundschaft ihr innerlich sehr nahe zu stehen – dies Alles verführte ihn. Er sprach.

Erst ein wenig zögernd, von dem festen Glauben, daß nach seinem so bewegten und von unbesiegtten Versuchungen nicht ganz freien Junggesellenleben ihm die reine Liebe Carla's Frieden und Glück bringen werde.

Wie dann die Poesie der jungen Ehe so schnell untergegangen sei im Prosaismus des täglichen Seins. Wie durch die Geburt des Knaben aus der anmuthigen Carla vollends ein gewiß bewunderungswerth tüchtiges Hausmütterchen geworden, für ihn selbst aber das letzte Behagen entschwunden sei, so daß er seine Heirath als schweren Irrthum beklagen müsse und von der Meinung durchdrungen sei, daß, wenn etwa alle Ehen so verliefen, er gewiß nicht für die Ehe passe.

Im unbewußten Wunsch, sich ihr recht bemitleidenswerth darzustellen und durch das Mitleid ihr noch näher zu kommen, hatte er sich in immer stärkeres Pathos hineingeredet.

Wenn er geahnt hätte, was die Frau bei alledem dachte! Vorher hatte er ihr Gemüth überschätzt, jetzt unterschätzte er ihren feinfühligten Verstand.

Ein Gefühl von Mitleid war allerdings in ihr wach geworden, aber von jenem schlimmen Mitleid, das einen Thoren bedauert, weil der Thor nicht ahnt, daß man ihn kritisirt und durchschaut, besser als er sich selbst.

Julian also klagte bei ihr über seine Frau! Er war *indiscret!* Gab es einen Mann, der je einmal nicht indiscret wurde über ein Weib, das ihm nahe stand?! Diese verächtliche Laster war ein Fluch des starken Geschlechts. Ein Mann nimmt das ganze Herz, das ganze Leben, die ganze Ehre einer Frau als Opfer an, und bei irgend einer Gelegenheit verräth er sie dafür, an einen guten Freund, eine gute Freundin, an eine neue Liebe. Ein Mann begreift nie, daß sein Lieben, ob vor oder in der Ehe, ein Theil auch seiner eigenen Seele ist, den er Niemand preisgeben darf, nicht einmal seiner Mutter. Und wie bezeichnend: das älteste deutsche Heldenlied weiß vom Recken Siegfried schon das Gleiche zu erzählen. Dieser Held und Mann, den zahllose Monumentaldichtungen preisen – er geht hin und verräth das Weib, das er besessen, an ein anderes Weib – verräth es im Laster der Indiscretion, welche ein schlimmerer Verrath ist, als der durch physische Treulosigkeit.

Dies Alles dachte die kluge Frau, die kühl und scharf beobachtend in das Leben sah, und sie freute sich ihrer Herzenskälte, die sie davor bewahrte, jemals das Opfer einer Indiscretion werden zu können.

»Sie haben keine Antwort,« sagte Julian enttäuscht und traurig.

Sie wandte ihm das Gesicht zu, mit der sphinxartigen Ausdruckslosigkeit.

»Mein theurer Freund,« sprach sie leise, »ich beklage Sie aufrichtig. Aber Ihr Unglück ist so alltäglich. Man muß zu

abstrahiren wissen, sagt Kant, das ist die wahre Kunst des Lebens.«

»Sie trösten mich mit Philosophie, wo ich einen Herzenslaut zu hören lechze,« rief er.

»Ich fange dann und wann einmal ein verständiges, gut klingendes Wort auf und habe die glückliche Geschicklichkeit es gut anzuwenden,« sagte sie mit einem reizenden Lächeln. Es gehörte zu ihrem »*charme*«, daß sie immer mit offenen Karten spielte, sagte man. Offen aber, soweit es ihr paßte. Jetzt wollte sie von seiner Thorheit immerhin für die Zwecke ihrer Eitelkeit Gewinn ziehen und fügte deshalb mit einer bedeutungsvollen Innigkeit hinzu:

»Die Pflicht gebietet uns oft genug, Herzenslaute zu ersticken. Sie wissen, wie sehr ich mit Ihnen fühle.«

Julian war beglückt, er konnte in diese Worte so viel hineinlegen, als ihm beliebte, und er war mit Deutungen hier nicht sparsam.

»Lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückkehren. Sie sehen, man winkt uns von drüben und wartet wahrscheinlich auf uns mit Beginn der Tafel,« sagte sie.

Julian stand gehorsam auf und folgte auf dem schmalen Weg der kleinen Frau, ihre mädchenhafte Grazie bewundernd, als sähe er sie zum ersten Mal.

Aber die Frau, nachdem sie ihm durch die dehnbaren Worte einen Brocken Nahrung für seine Phantasie hingeworfen, mußte doch einen Theil ihrer Gedanken an den Mann bringen. Denn diese hatten sich rastlos fortgesponnen.

»Ihr Männer,« sagte sie, »seid ein muthloses Geschlecht. Still – ja, das seid Ihr. Nun bilden Sie sich ein, mit Carla kreuzunglücklich zu sein, daß Carla nicht zu Ihnen paßt,

daß Sie sich nicht für die Ehe eignen. Also, Sie werfen die Flinte in's Korn, noch dazu mit der Miene eines Tragöden im letzten Act. Und die Wahrheit? Die nackte Wahrheit, der Thatbestand, wie er sich logisch nach einander entwickelt, ist einfach so: Sie und Carla kennen sich noch gar nicht! Unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe Recht. Ganz einfach: Sie kennen sich noch gar nicht. Glauben Sie etwa, daß man sich in den exaltirten Gefühlsstimmungen während der Brautzeit kennen lernt? Da lebt man nur ein lyrisches Gedicht zusammen – das ist Alles. Und dann in den ersten Honigmonden?! Du meine Güte! Man spielt Hausherr und Hausfrau zusammen, wie man als Kind mit der Puppenstube spielte. Man hat nichts zu thun, wie Entdeckungen zu machen, denn die wohlerzogene, unschuldige, höhere Tochter, die der Mann geheirathet hat, ist ihm ein so neues Wesen wie ihr der welterfahrene Mann. Und so ganz unmerklich geht das Spiel in den Ernst über, das junge Frauchen beginnt sich zum Weib auszureifen und will anstatt des süßen Spielzeugs eine geachtete Gefährtin sein, was die Selbstherrlichkeit des Mannes denn zuweilen kränkt – der Mann, an die steten Sensationen der Freiheit gewöhnt, fängt leise an, die Fessel und das ewig Gleiche drückend zu empfinden. Dann lasse man noch äußere Dinge hinzukommen: Krankheiten der Frau, Kinderstubengeschichten, und die allerschönste Krisis ist fertig. Man lebt sich auseinander, ehe man sich in einander eingelebt hatte. Vorher sah man an einander nur das bischen Glanz der äußeren Anmuth, jetzt sieht man an einander nur die Fehler. Und an Euch ist's, Ihr Ehemänner, die Ihr doch älter seid und reifer sein wollt, als die junge Frau, die Verständigung zu suchen. Denn weder das bischen Schönglanz, noch die Fehler sind die Wahrheit. Sie liegt in

der Mitte, wie jeder Kern, und sie wird wohl bei Ihnen wie in Carla in allerlei tüchtigen, Euch gegenseitig noch ganz unbekanntem Eigenschaften bestehen. Darum: lernen Sie mit ernstem Bemühen Ihre Frau kennen!«

Die Frau säte ihre Saat, achtlos, ob sie gut oder böse war. Sie sprach nur was sie als wahr erkannte, und da sie einen starken, nüchternen Verstand besaß, sah sie die Dinge des Lebens merkwürdig einfach und richtig an. Und jetzt befahl ihr dieser Verstand, im Verein mit ihrem Hochmuth gegen das männliche Geschlecht, Julian gründlich den Standpunkt klar zu machen.

Julian war außer sich.

»Sie sind meine wahre Freundin,« rief er, »Sie geben mir neuen Muth zurück. Ich danke Ihnen! Ich fühle, daß Sie Recht haben!«

Eva Haller ließ sich die Hände küssen, verbarg ein spöttisches Lächeln und rief zugleich ein Scherzwort zu den am Tisch Wartenden hinüber.

Man speiste in bester Laune. Julian war wie berauscht. Der erste frohe Tag seit Monden! Und dazu im Herzen die Gewißheit, daß Eva Haller, obschon sie sich jetzt wieder ausschließlich diesem Brandow widmete, ihm wärmer zugehan sei als je. Und dann die Hoffnung, daß zwischen ihm und Carla noch Alles gut werden würde. Gleich heut' Abend wollte er sich mit ihr aussprechen.

Nur zuweilen schlich ein leises Gefühl durch seine Seele, fast einer Schamregung gleich, daß er über Carla und seine Ehe geklagt. Er hatte sich früher immer so geärgert, wenn er Männer sich indiscret aussprechen hörte. — —

Aber das tauchte nur kurz auf und ging immer wieder unter im feurigen Frohgefühl, welches alle seine Adern wie neue Lebenswonne durchglühte.

Man fuhr, von dem vielen Vergnügen schon etwas abgesspannt und ermüdet, heim. Es war für gewiß anzunehmen, daß die Gesellschaft sich im Haller'schen Hause wieder so lange künstlich zu lebhafter Heiterkeit aufstacheln werde, bis das Mahl und der Wein die Geister wirklich neu belebte. Für jetzt saß man in langweiliger Ruhe einander gegenüber, die Rückfahrt als Erholungspause betrachtend.

Als die Wagen vor der Gitterpforte der Haller'schen Wohnung hielten, stand es in Julian fest, daß er jetzt nach Hause gehen wolle.

»Wie,« rief Frau Eva, »ohne meinen Mann begrüßt zu haben!«

Dies wäre in der That unhöflich gewesen. Julian sah sofort ein, daß er wegen des Herrn Haller doch noch bleiben müsse. Eine halbe Stunde später saß er voll Behagen wieder an dem Tisch, der ihn so oft als verzogenen Gast gesehen.

Es war bei der zweiten Platte der Speisenfolge, als der Diener Martin hinter ihn trat und leise sagte:

»Es ist Jemand aus dem Hause des gnädigen Herrn da. Der Herr werden gebeten, sofort heimzukommen.«

Julians Hand mit der Gabel sank schwer auf das Tisch-tuch neben seinem Teller nieder. Sein Herz klopfte, und ein Gefühl maßlosen Zornes stieg in ihm auf. War es dahin gekommen, daß man ihn holen ließ – etwa wie ein Wirthshausgänger von seiner Xantippe heimgeholt wird.

Aber das war nur secundenlang. Sofort raunte sein Verstand ihm zu, daß Carla ihn nicht aus albernen Gründen etwa eifersüchtiger Launen aus dem Haller'schen Hause holen lassen werde.

»Wer ist da? Ich meine, wer hat die Botschaft gebracht?« fragte er.

»Ein Dienstmädchen.«

Julian entschuldigte sich bei seiner Nachbarin, der Hausfrau, die mit großen Augen die Bestellung Martins vernommen hatte. Diese großen Augen ärgerten Julian, er las in ihnen, daß Eva Haller immer eine Geschmacklosigkeit Carlas für möglich hielt.

Als er draußen die alte Köchin sah, jene treue Person, die Carla schon als Kind gekannt, beruhigte er sich sofort ein wenig, so daß er ohne Heftigkeit fragen konnte:

»Nun, Kathrin, was ist denn?«

»Ach, Herr, ich soll es nicht sagen. Aber kommen Sie doch um Gottes willen mit,« sagte die Alte so jammervoll, daß Julian eine dumpfe Bangigkeit jäh in sein Herz kommen fühlte.

Julian griff schon nach seinem Paletot und Hut.

»Was sollen Sie nicht sagen?« fragte er herrisch.

»Ach, der Kleine!« Und das alte Mädchen fing an zu weinen.

»Das Kind – – –«

»Ist krank. Aber sehr krank.«

Julian war leichenblaß geworden.

»Kommen Sie,« befahl er rauh.

Er vergaß, dem verduzt zuschauenden Martin ein Wort der Entschuldigung für die Herrschaft aufzutragen. Er rann davon, blind und von rasender Eile wie besessen.

Auf einmal besann er sich, blieb stehen und wartete auf Kathrin, die ihm in immer größer werdender Entfernung nachzustreben versuchte.

»Wie kam Alles?« fragte er, als sie ihn eingeholt hatte und er nun ihretwegen seinen Schritt etwas mäßigte.

»Ach Gott, der Kleine hatte doch schon etwas Fieber gegen Mittag. Deshalb sollten der Herr doch schon Leubuscher bestellen. Aber Leubuscher kam gar nicht. Unsere Gnädige war schon wie unsinnig vor Ungeduld und Angst. Um so Uhrer vier oder halb fünf, so genau kann ich's nicht sagen, kriegte er Kopfkämpfe, der Kleine. Die Kinderfrau sagt, es giebt keine Kopfkämpfe, das wär' dummer Schnack. Aber meine Schwestertochter ihr Kleines ist auch daran gestorben, obgleich es vier Sorten Medicin bekommen hat, und ganz theure, starke.«

Sie weinte in ihren Schürzenzipfel. Julian gab einen unarticulirten Laut von sich, er hatte fragen wollen: »kam denn da der Doctor?« aber seine Lippen, seine Zunge konnten keine Worte formen. Das Mädchen sprach schon von selbst weiter.

»Da schrie unsere Gnädige und that wie irrig und rief immer »er hat es vergessen – vergessen – vergessen.« Ich glaubte, sie meinte, der Doctor habe vergessen, zu kommen.«

Julian wußte besser, was sie gemeint hatte.

»In allem Unglück war es nun noch 'n Glück, daß gerade der Biermann kam. Ich bat ihn, daß er mich in die Stadt zum Doctor fahren solle. Sie würden 's schon bei seinem Herrn entschuldigen und gut machen, und da bin ich auf dem Bierwagen zu Leubuscher gefahren. Der war gerade

zu Haus, und als ich dann kam, stritt er sich noch mit seinem Mädchen wegen der vergessenen Bestellung. Die weinte und sagte, sie schreibt Alles auf der Tafel an, und es ist gewiß Niemand von uns dagewesen.«

»Und jetzt?« fragte Julian heiser.

»Ach, Gott, noch eh' wir kamen, ich und Doctor Leubuscher, hat der süße Jung' noch 'mal die Krämpfen gehabt, und seit dem liegt er so weg, und der Doctor ist da geblieben und sagt, wir sollen Sie schnell holen. Ach Gott, wenn er stirbt, das überlebt sie nicht. Sie hat ihn zu und zu lieb. Es war aber auch ein zu süßer Jung, das mußte Jeder sagen.«

Julian packte ihren Arm an und schüttelte die gute Person.

»Schweigen Sie mit Ihrem Gezeter,« fuhr er sie an.

Er konnte es nicht hören – eine fürchterliche Verzweiflung, ein Grauen ohne Gleichen durchschauerte ihm die Seele.

Wie sollte er vor Carla hintreten! Wie es ertragen, sein sterbendes Kind zu sehen!

Die kleine Schwäche des Vergessens wurde ihm von ihr zur mörderischen Fahrlässigkeit angerechnet.

Die kleine Schwäche, daß er sich lebensfreudig mit gleichgestimmten Genossen vergnügt, verkehrte ihm der grausame Zufall zur fluchwürdigen Rohheit.

Er war vor seinem Weib ein Sünder, für den es kein Verzeihen gab. Und er selbst kam sich erbärmlich, verächtlich vor, und er gab sich gar nicht die Mühe, die doch so gering gewesen wäre, sich seine Schuldlosigkeit zu beweisen. Die alte Dienerin neben ihm war empört über seine rohen Worte: »Gezeter!« nannte er ihren Kummer über den Kleinen! Ja, sie hatte es schon immer bei sich gedacht, der Mann

habe kein Herz. In ihrem engen Dienstbotenverstand beschloß sie, diese schändliche Herzlosigkeit doch nächstens ihrer Herrin mitzutheilen, damit die wisse, wie sie mit ihm d'ran sei.

Man kam vor dem Hause an. Julian fühlte, daß ihn seine Kniee kaum noch trugen.

Er hätte vom Himmel einen Blitzstrahl erlehen mögen, der ihn auf der Stelle tödtete, nur um die nächste Stunde nicht zu erleben.

Schwer, fast tappend stieg er treppan. Seine zitternde Hand suchte nach dem Thürklopper. Mit einem harten Geräusch öffnete er die Thür. Das that ihm selbst körperlich weh, aber seine Nerven konnte er nicht so weit beherrschen, daß seine Finger ihm zu behutsamen Bewegungen gehorchten.

Die Beiden, die am Lager Wacht hielten, sahen auf.

Die Blicke der Ehegatten begegneten sich.

Wie von einer unsichtbaren Gewalt gezogen, erhob Carla sich langsam und deutete mit der Hand auf die Thür.

Das hatte nur einen fürchterlichen Inhalt. Es hieß: »hinaus!«

Julian starrte das Weib an. War das Carla, seine junge, holde Frau? Wem gehörte dies eherne Antlitz voll tiefer Gramesfurchen? Wem dies große, unirdische Auge voll Zorn und tödtlichem Weh?

Die Majestät des Schmerzes und die noch gewaltigere Majestät des Zornes umwitterte ihre Gestalt und ihr Angesicht so machtvoll, daß der Mann wie ein hoffnungslos Verdammter neben der Thür stehen blieb.

Da wurde eine alte, milde Stimme laut. Der vertraute Freund und Berather des Hauses, der Mann, der gewohnt

war, den Schmerz in jeder Form, auch in der besinnungslosen Verzweiflung zu sehen, der Doctor sprach:

»Kommen Sie, lieber Freund. Ihr Platz ist hier, neben unserer armen Carla.«

Julian wagte einen Schritt vor.

»So ist keine Hoffnung – keine?« murmelte er.

Und über seine Wangen rannen langsam zwei Thränen. Die milde alte Stimme hatte plötzlich die grauenvolle Beklemmung seines Herzens in weichen Kummer gelöst. So erwacht ein Nachtwandler durch einen Ruf.

»Ich habe Gott schon manches Wunder thun sehen,« sagte der alte Mann feierlich, »und ich habe dieses kleine Leben seiner Gnade empfohlen.«

Also Menschenkunst war hier vergebens, kam hier zu spät.

»Zu spät – Allbarmherziger – nicht durch meine Schuld – nicht durch meine Schuld! Nimm das von mir,« flehte Julian in verzweifeltem Gebet.

Er trat an das Bettchen, kniete neben demselben nieder und legte die Stirn auf die Kante des hohen Gitters, hinter dessen Schutz der Kleine auf seinen Kissen lag.

Carla war in ihren Stuhl zurückgesunken und stierte vor sich hin.

»Wäre – wäre Rettung möglich gewesen – wenn Sie – früher –,« weiter kam der Mann nicht mit seinen gestammelten Fragen.

Aber der alte Doctor, durch Carlas Fragen und Zorn längst von der Sachlage unterrichtet, sprach m einer innigen, festen Betonung, was die beiden gequälten Menschen sich merken sollten:

»Ich glaube nicht, daß ich unserem kleinen Liebling hätte nützen können, wenn ich einige Stunden früher gekommen wäre. Sich das einreden, hieße für uns Alle den Gram frevelhaft durch Bitterkeit trüben.«

Da kam es hart und höhnisch von Carlas Lippen: »Das sagen Sie aus Mitleid. Es ist eine Barmherzigkeitslüge für Jemand, der kein Mitleid und kein Verzeihen verdient.«

»Carla!« schrie Julian auf.

Da erhob sich der alte Mann.

»Hier sei Frieden,« sprach er voll priesterlicher Hoheit.

Frieden im Angesicht des nahendes Todes! Frieden, damit die kleine Seele ungestört ausathme!

Die Unglücklichen verstanden den Mann.

Mit einer Geberde voll Jammer warf auch Carla sich in die Kniee neben dem Bettchen, an dessen anderer Seite Julian verharrte. Mit gefalteten Händen stand der Greis zu Füßen des Lagers.

Es ward ganz stille im Zimmer.

Die Fenstervorhänge waren weit zurückgenommen, die Fenster geöffnet. Das letzte Tageslicht fiel voll herein, und goldiger Abendschein lag in einem breiten Strahlenbündel über dem Estrich, kroch an der Gestalt des weißhaarigen Mannes empor, daß sein Haupt wie in Glanz getaucht schien, und überschien noch ein Stückchen der Bettdecke. Der obere Theil des Bettes war im Schatten, man sah vom Gesicht des Kindchens kaum etwas, denn ein Eisbeutel deckte den Schädel zu. Aber die kleinen Hände lagen kraftlos entfaltet auf der Decke – dieselben kleinen, zierlichen Händchen, die der Vater heute Morgen voll Andacht geküßt.

Durch die Fenster konnte man weit hinaussehen in eine freundliche Landschaft. Es war ein Eckzimmer, und hier

übersah man die Straße und einen nahen Wald, dort vereinzelte Ansiedelungen, welche die Reihe der zum Theil abgeernteten Felder unterbrachen. Fern, in den Scheiben eines Bauernhauses stand wie rother Brand der flammende Widerschein der untergehenden Sonne. Der Himmel war von duftiger Klarheit, gen Westen in feurige Gluth getaucht.

Der Gesang heimziehender Schnitter scholl melodisch herauf.

Das Kind regte sich. Julian und Carla, von gleicher Todesangst erfaßt, ergriffen Jeder eine der kleinen, ach, schon so leblos kalten Hände. Sie neigten ihre Häupter näher und tiefer über das Bett, um jeden Athemzug besser zu bewachen.

Das Wesen, das da zum Sterben kam, war ein Theil von ihr und ihm. Aber der Tod, der schon in dem kleinen Herzen saß, stand wie ein drohendes Gespenst auch zwischen ihr und ihm. Und ob sie gleich an demselben Sterbelager knieten, ob die Hand, welche sie Jeder hielten, demselben Kinde, ihrem Kinde angehörte, waren sie einander so fern, wie Menschen, zwischen denen ein Weltmeer fließt.

Das Weib, beinahe um den Verstand gekommen, vor Angst, daß es sein Liebstes auf Erden verlieren sollte, sah in dem Manne fast den Mörder ihres Kindes.

Und der Mann wußte von diesen Gedanken, als seien sie ihm laut gesagt; seine Seele bäumte sich jetzt auf gegen die schwere Schuld, die man ihm zuschreiben wollte. Und in seinem Ohr klang immer noch jener andere oft gehörte Vorwurf nach: »Du liebst Dein Kind nicht.« War der Vorwurf nicht gerecht gewesen? Hatte er sein Kind geliebt? Oh Gott – nein – ja! Er hatte es nicht erkannt und nicht gewußt bis auf diesen Tag. Seine männliche Ungeschicktheit hatte mit

dem hilflosen Wesen nichts zu beginnen gewußt. Sein Egoismus war zurückgeschreckt vor den tausend kleinen Opfern, die ein kleines Kind von seiner Umgebung fordert. Vaterliebe tritt erst später thätig auf – Mutterliebe wacht an der Wiege des Kindes, Vaterliebe am Leben des Kindes.

Aber die Stimme der Natur schrie auf in ihm. Es war sein Kind, sein Fleisch und Blut, das dahingehen sollte, noch ehe er es ordentlich gekannt, noch ehe er sich recht daran gefreut.

Wenn ein Wunder geschähe! Wenn es leben könnte! Oh, wie wollte er durch unablässiges Bemühen Carla zeigen, daß er es liebte!

Aber es geschah kein Wunder. Der Athem des Kindes wurde immer leiser. Endlich ein röchelnder Laut – ein Zucken – ein merkwürdiges langes Ausathmen, wie wenn Luft aus einem Gegenstand entweicht, und dann ging ein Strecken durch die Gestalt des Kindes. Es wurde lang und schien plötzlich viel größer, als es gewesen. Der Tod hatte seine Glieder ausgestreckt.

Der Herr hatte mit seiner sanften Vaterhand eine Knospe vom Baume des Lebens gepflückt, ehe sie sich zur Blüthe entfalten gekonnt.

Das Weib fuhr auf – es kannte nicht den Tod und hatte noch Niemand sterben sehen – es erschrak grauenvoll vor den neuen Erscheinungen – es sah fragend den greisen Mann an.

»Ist das der Tod?!« stand in ihren irren Augen.

Und der greise Mann neigte ergeben das Haupt. Ein Schrei erscholl und ein dumpfer Fall.

Die junge Mutter war besinnungslos zu Boden gestürzt.

Der Mann und der Arzt waren schon neben ihr. Mit starken Armen hob Julian sie auf, und während immerfort und ihm unbewußt Thränen über sein Gesicht stürzten, trug er die Arme, Geliebte hinaus.

Alles war vergessen, der gleiche Jammer vereinte sie – sein Herz brach mit dem ihren.

Es dauerte lange, bis sie wieder zu sich kam. Dann schlug sie die Augen auf, und ihr erster Blick fiel auf Julian.

»Durch Deine Schuld ist es gestorben,« rief sie, »Du hast es nie geliebt.«

Es war, als träfe ein eisiger Wind Julian's erhitztes Gesicht. Frostschauer überliefen ihn. Sein Gram erstarrte, und er sah seine Frau mitleidslos an. Seine Seele war bereit gewesen, voll Liebe und Barmherzigkeit mit ihr gemeinsam zu dulden.

»Theure Carla,« sagte der alte Lebuscher, »thun Sie Ihrem Gatten nicht so weh.«

»Er hat es nicht geliebt,« wiederholte sie eintönig.

»Lieber Freund, bedenken wir Carla's Zustand – haben wir Nachsicht,« sagte er zu Julian.

»Ich will zu meinem Kinde,« rief sie und strebte von ihrem Lager in die Höhe.

»Ja, geleiten Sie Ihre Frau noch einmal an das Ruhebett des entschlafenen Engels,« sprach der alte Mann.

Zögernd näherte sich Julian. Aber sie sah ihn kalt und groß an.

»Das Recht, ihn zu beweinen, hast Du Dir nicht erworben,« sagte sie und ging hinaus.

Lebuscher redete Julian gut zu. Er müsse unaussprechlich viel Geduld mit Carla haben. Ihre Nerven seien krankhaft erregt. Diese unglückliche, vergessene Bestellung habe

in ihr die fixe Idee erzeugt, daß das Kind noch zu retten gewesen wäre.

Das ging wie Wortgeriesel an Julian's Ohr vorbei. Seiner Seele war in einem Augenblick der Vorwurf der Lieblosigkeit gemacht worden, als sie von ehrlichster, heißester und gramvollster Liebe erfüllt gewesen war. Mit Ungerechtigkeiten sich quälen lassen – in solchen Stunden? Nein, das war zu viel.

Und Carla mußte sich doch sagen, daß er – Julian – sich ohnehin mehr als qualvolle Vorwürfe machen würde, über die vergessene Bestellung. Sie mußte ihm diese Selbstwürfe im Gegentheil liebevoll ausreden, sein Bewußtsein entlasten, hatte doch Lebuscher ausdrücklich erklärt, daß das Kind auch bei seinem baldigeren Erscheinen nicht zu retten gewesen wäre. Und überhaupt hatte er die Bestellung gar nicht vergessen, sondern sie nur dem Diener Martin übertragen. Eine solche Dienstbotenfahrlässigkeit hätte ebenso gut seitens Carla's eigenen Leuten geschehen können. Denn wenn nicht zufällig er selbst gerade in die Stadt hätte gehen wollen, würde Carla doch ein Mädchen geschickt haben.

Die ganze Nacht lag Julian wach und grübelte so.

Und die ganze Nacht ging Carla jede Minute der Krankheitsgeschichte durch und fand endlich den Augenblick heraus, wo Lebuscher jedenfalls hätte helfen können, wenn er nur schon dagewesen wäre. Sie war überzeugt, daß Julian's Gedankenlosigkeit schuld sei. »Ihm muß grauenhaft zu Muthe sein,« sagte sie sich.

Am Tage verließ sie keine Secunde ihr todttes Kind. Sie besorgte jeden kleinen Liebesdienst selbst, schmückte es mit

Blumen, liebte die ankommenden Kränze und fragte mit keinem Wort nach Julian.

Am zweiten Tage kam ein Kranz von Frau Eva Haller an.

Carla warf ihn zum Fenster hinaus. »Von der Frau, mit der er sich amüsirt hat, während sein Kind im Sterben lag,« sagte sie sich. Der sollte ihres Kindes Friedensstatt nicht verzieren.

Die Dienstboten brachten Julian den Kranz, der plötzlich aus dem Fenster auf den Hof geflogen sei. Julian fand noch die Karte daran, auf der stand »Eva Haller mit inniger Theilnahme« – und er begriff.

Die Bitterkeit in seinem Herzen wuchs. Er fühlte, daß Carla ihn am liebsten verhindert hätte, mit zum Kirchhof zu fahren.

Aber dies wenigstens mußte sie ihm lassen.

Während der traurigen Fahrt kam es Julian vor, als könne er nicht weiter leben – so gewiß nicht!

Sie hatten sich doch einst geliebt – sie liebten sich vielleicht noch – wie war es nur möglich gewesen, daß diese Wirrniß von Haß, Zorn, Mißverständnissen zwischen ihnen groß wuchs und sich auf die Liebe legte, wie eine häßliche Schmarotzerpflanze sich um eine schöne starke Eiche legt und sie endlich tödtet? Er dachte angestrengt nach.

Konnte er ihr, oder sie ihm einen wirklichen, greifbaren Vorwurf machen? Nein – nur kleine, allzu menschliche Fehler – nur Nichtigkeiten, an denen wahre Liebe nicht scheitern soll.

Am Grabe seines Kindes ging ihm die Erkenntniß auf von der Heiligkeit der Ehe und wie sie mit derselben gespielt.

Erkenntniß und Umkehr sind aber nicht die Zwillinggeborenen ein und desselben Augenblickes.

Aber doch that er an diesem ersten Tage etwas, er schrieb an die Schwester Carla's, die er als verständig und gerecht schätzte und von deren Eheglück oder Ehefrieden er aus verschiedenen Umständen glaubte annehmen zu dürfen, daß er das Resultat ehrlicher Seelenkämpfe sei – also ein errungenes Gut, keines, was ihr mühelos in den Schoß gefallen war.

Er sagte ihr Alles. Jeden kleinen Zug erwähnte er, der das Mißverstehen zwischen Carla und ihm illustriren konnte. Und zuletzt beschrieb er den jetzigen Zustand, wo Jeder mit dem gleichen Gram um das verlorene Kind beschäftigt, doch dem Anderen so sehr aus dem Wege ging, daß man selbst bei den Mahlzeiten kaum mehr ein karges Wort wechsele. Daß er es nicht mehr ertragen könne, war der Aufschrei, mit dem er schloß und er bat die Schwester Carla's dringend, zu kommen.

Es dauerte viele Tage, ehe die Antwort kam. Julian hatte inzwischen seiner Frau gesagt, daß er ihre Schwester herberufen habe, für welche Mittheilung Carla nur ein sonderbares Lächeln gehabt hatte, der Mann wußte nicht, ob es bitter oder geringschätzig gewesen.

Und die Antwort lautete sehr herbe. Die kluge Briefempfängerin hatte noch zwischen den Zeilen gelesen und dort vor allen Dingen die selbstische Klage vernommen, daß der zum frohen Lebensgenuß seinem ganzen Temperament nach bestimmte Mann den Druck des Unglücks nicht ertrug.

Sie schrieb:

»Mein lieber Julian!

Deine Bitte, zu Dir und Carla zu eilen, kann ich nur mit einem kurzen Nein beantworten. Handelte es sich darum, mit meiner armen Schwester und mit Dir die natürlichen

Thränen über den grausamen Verlust, der Euch betroffen, zu weinen, ich käme sogleich – wie ich, ohne eine Bitte abzuwarten, gekommen wäre, wenn ich Euch im Seelenzustande einer reinen, tiefen, gleichsam gesunden Trauer gewußt hätte. Aber meine Ahnung, daß dem nicht so sei, daß Ihr Euch die Kirchenweihe des elterlichen Grams durch Bitterkeit stört und somit das Andenken des kleinen Engels entweiht – diese schmerzliche Ahnung hat mich nicht betrogen.

Den verlorenen Frieden könnt Ihr nur Einer im Anderen wiederfinden, niemals durch mich.

Laß mich Dir auch sagen, Julian, daß mich Dein Brief tief verletzt hat und daß ich aus der Thatsache, daß Du ihn schriebst, schließe, daß in Dir keinerlei Vorbedingungen sind, jemals ein zufriedener, glücklicher Ehemann zu werden. Wenn Du glaubst, daß man schon ein Ehepaar ist, wenn man einige Flitterwochen zusammen verlebt hat, irrst Du. Die heilige Arbeit, sich einander anzupassen, einander zu erziehen einander tausend Opfer zu bringen, fängt gewöhnlich erst nach dem ersten oder zweiten Ehejahr an. Diese Arbeit ist oft mit Kämpfen und schweren Selbstüberwindungen verbunden, aber sie ist die Arbeit in der Stille!

Der Mann, der davor so erschrickt, daß er sich Anderen anvertraut, Andere zu Hilfe ruft, und seien es selbst seine nächsten Verwandten, hat weder rechte Liebe, noch rechten männlichen Willen.

(Hier färbte sich Julian's Stirn roth, denn er dachte daran, daß er sich auch Eva Haller offenbart.)

Da Du mich aber einmal aufgerufen hast, will ich Dir doch ein Wort sagen.

Unter Menschen, die sonst völlig zusammen passen, ist es möglich, daß in besonderen Lebenslagen eine Tugend des

einen Theils und ein Fehler des anderen Theils feindlich auf einander treffen. So ist in Eurem Fall Carla's Wirtschaftlichkeit und mütterliche Barmherzigkeit mit Deinem Egoismus täglich und stündlich in Conflict gekommen, weil ihre Tugenden und Deine Fehler sich zügellos äußerten, durch den gleichen Anlaß gereizt. Auch Tugenden müssen gezügelt werden, wenn sie ihren segensvollen Charakter bewahren sollen.

Ich kann nur mit dem heißen Wunsch schließen, daß es Euch am Willen, Eure Ehe neu zu beginnen, nicht fehle.«

Julian bereute heftig, dieser anmaßenden Moralpredigerin geschrieben zu haben. Er hatte bestimmt erwartet, daß sie ihm in allen Dingen Recht geben und Carla in's Gewissen reden würde, daß sie ihm einen Brief schreiben würde, den er Carla zeigen könne mit dem Zusatz: »Siehst Du, Deine gerechte Schwester findet auch, daß Du Dich nicht gut gegen mich benimmst.«

Der heiße Wunsch der Schwester erfüllte sich nicht. Immer ferner, immer fremder, immer feindlicher ward der Verkehr zwischen ihnen. Das junge Weib ward elend und bleich, alle Menschen redeten Julian darauf zu, daß seine Frau sich den Tod des Kindes denn doch zu sehr zu Herzen nähme, man dürfe doch hoffen, daß der Himmel ihr einmal Ersatz schenke, und Julian mußte zu den Reden eine passende Miene machen.

Als der Herbst kam, schickte Doctor Lebuscher Carla nach dem Süden. Sie sträubte sich und wollte sich nicht so weit von dem Grab entfernen, das dann Niemand pflege. Mit eigensinniger Absicht redete sie sich ein, daß die Blumen, welche sie oft dort fand, keinen Falls von Julian seien. Aber Lebuscher wußte es durchzusetzen, und sie reiste.

Der Nebel zog die letzten Blätter von den Bäumen, grau war die Luft und herbe Frostschauer gingen über das öde Land. Die Straße war mit nassem Schlamm bezogen, die Wagenräder gelb-grau, die Wagenwände bespritzt. Der große Koffer stand schon neben dem Kutscher, die alte Köchin, mit der neuen Rolle einer Jungfer für die Reise betraut, hantirte im Innern des Wagens mit dem kleinen Gepäck herum und machte ein verstocktes Gesicht. Carla verließ die Schwelle ihres Hauses, über welche sie einst mit jauchzender Freude eingezogen.

Die harte Kälte, die schneidende Nässe schlugen ihr in's Angesicht. Von dem schwarzen Trauerschleier umwallt, ging sie langsam auf den Wagen zu. Julian ging hinter ihr, seine Begleitung an die Bahn hatte sie abgelehnt, der alte Leubuscher sei da und werde ihr Alles besorgen.

Sie stieg ein, ruhevoll und ohne Hast. Und dann neigte sie das schmale, bleiche Angesicht grüßend, wie man im Vorübergehen einen Fremden grüßt, und Julian lüftete den Hut.

Und ihre Augen sahen an einander vorbei. —

Das Gerücht lief in der Stadt, daß Julian seine Frau weder nach dem Süden begleite, noch daß er sie selbst zur Bahn gebracht habe. Und bald kam das andere Gerücht dazu, daß die Frau niemals wiederkehren werde.

Auch Julian verreiste für einige Zeit, aber nach Berlin, und es hieß, man sähe ihn überall — im Theater, in der Gesellschaft. Unterdeß kam Carla's Schwester und holte alles Eigenthum der Frau aus dem Hause fort.

Also es war wahr! So unbegreiflich, so grundlos, so frevelhaft. Eine Tragödie, deren Entwicklung man nicht begreifen, deren tragischen Schluß man nicht für nothwendig halten konnte.

Es war eben eine zu alltägliche Geschichte, und wenn sie Menschen passirt, die weniger Seelenfeinheit, oder mehr Seelenfestigkeit haben, wird eben keine Tragödie daraus, sondern eine Unzufriedenheit in äußerer anständiger Form, oder eine abgeklärte nützliche Ehe.

Julian aber besaß weder jenen Gran Rohheit, den die dauernde Durchführung einer Lüge fordert, noch jenen Gran Festigkeit, der innere Feinde siegreich niederkämpfen hilft.

Und was das Allertraurigste bei dieser Sache war: sie geschah Niemandem zu Nutz, weil ihre Fehler im Verborgenen blieben. Das Schicksal, das den Einen zermalmt, kann den Anderen erheben, denn er vermag lernend am Unglück die eigene Seele zur Erkenntniß zu führen.

Was aus Julian, was aus Carla wurde?

Julian kehrte in den Kreis zurück, dessen verzogener Lieb-ling er gewesen. Sein Schicksal und der ernstere Zug, der seitdem auf seinem schönen Gesicht verblieben, machten ihn der Frauenwelt nur noch interessanter. Viele Herzen waren freudig bereit, ihn zu trösten und ihm ein besseres Glück zu bereiten, was alle diese Herzen für eine ganz ungemein leichte Sache ansahen.

Aber es schien, daß Julian sich nicht »trösten« lassen wollte, ja es gab Leute, die behaupteten, daß sein Gesicht oft mitten im Vergnügen einen Ausdruck unaussprechlicher Ermüdung annähme, der ihn sehr alt mache.

Von Carla hörte man nichts. Die Einen sagten, sie lebe bei der Schwester, die Anderen wollten sie auf Reisen wissen.

Wo sie auch weilte und was auch ihrem Leben Scheinhalt gab – an jedem 17. Juli traf sie tief verschleiert und unter fremdem Namen in der Stadt ein. Wenn die Abenddämmerung niedersank, zur selben Stunde, wo einst mit dem letzten Sonnengold das Lebenslicht ihres Kindes erlosch, ging sie auf den Kirchhof, das kleine Grab mit Rosen zu belasten.

Zuweilen fand sie es schmucklos, zuweilen lag ein Kranz dort, der einen oder zwei Tage, oder auch nur einige Stunden dort gelegen haben mochte.

Denn des Kindes Vater entsann sich auch alljährlich im Juli des Sterbetages. Aber wie Männer sind, hing er nicht am Datum, übersah es zuweilen, oder glaubte es schon gekommen, so daß oftmals seine Todtenkränze zu früh, oftmals zu spät kamen.

Die Frau, wenn sie diese Blumen fand, wagte nicht, sie ihrem todten Kind zu nehmen, aber sie schob sie vorsichtig an das Fußende des Grabes, um Platz für ihre Rosen zu gewinnen und damit ihre Blumen nicht in Berührung kämen mit jenen anderen.

So ging es Jahr für Jahr. Und einmal, es war, als ein lichter, heiterer Tag voll Sonnenglanz und Erntefröhlichkeit zur Rüste ging, fand die Frau den kleinen Hügel wieder einmal leer.

Mit krankhafter Freude kniete sie nieder, und mit ihren schmalen blassen Fingern nahm sie Rose um Rose aus dem Korb, den sie hergebracht. Zart, als wolle sie einen Schlummernden nicht wecken, legte sie die feurigen und die weißen Blüthen auf den Rasen, schlang einen langen, schmalen Kranz von Moosrosenknospen um den betenden Engel, der in Marmor zu Häupten des Hügels stand.

Und plötzlich fiel ein dunkler Schatten über die Blumen und den Engel.

Sie sah empor und stand schon auf zitternden Füßen, ihrer selbst kaum mächtig, da.

Ihr gegenüber war der Mann, den sie von allen Lebenden am meisten floh. Wohl hatte er die schwarze knieende Gestalt gesehen, aber ein Gefühl, stärker als sein Wille, hatte ihn hingezogen.

Und die sich für ewig verloren hatten, standen hier am Grabe ihres Kindes einander gegenüber und sahen sich an.

Lange – lange – bis die Starrheit ihres Blicks sich löste und eine Thräne in ihrem Auge wie in dem seinen glänzte. Es waren die Thränen der Wehmuth über ein verlorenes und verspieltes Lebensglück, die Thränen der Vergebung.

Der Mann neigte sich und legte zart den Kranz von Moosrosenknospen, den er hergetragen, auf die Blumen, die schon den Hügel bedeckten.

Ein Zittern ging durch die Gestalt der Frau. Aber sie machte keine Bewegung, den Kranz von seiner Stelle zu entfernen. Und so blieben die Blumenopfer ihrer Erinnerung zum ersten Mal auf der heiligen Stätte vereint. Es schien, als gehe ein festlicher Glanz von ihr aus, der Glanz des Friedens.

Dann wandte sich die Frau und ging langsam von dannen; um ihr schwarzes Gewand spielte ein goldenes Licht, denn der Weg lag noch im gluthvollen Abendsonnenschein. Endlich verschwand ihre Gestalt zwischen den Grabmalen und Trauerweiden. Die Blicke des Mannes waren ihr gefolgt bis zuletzt, und in seinem klopfenden Herzen regte sich die zitternde Frage:

— 62 —

»Werden wir uns hier und so um ein Jahr wieder sehn?
Und werde ich ihr, über dies Grab hinweg, die Hand der
Versöhnung reichen dürfen?«